

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 43 [i.e. 46] (1964)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Inserationspreis: Die einseitige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.,
Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche. ☉

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58
Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Auf dem Weg zu Europa

Der tödliche Nationalismus

Ein einheitliches Europa ist zwar eine alte Sache. Rom hatte sein europäisches Grossreich mit umfassenden Handelsbeziehungen aufgebaut; während eines Jahrtausends war eine kirchliche Einheit mit der Universalsprache Latein, obwohl ständig angefochten und in ihrer Macht immerzu abnehmend, doch Wirklichkeit; Napoleon dachte an ein vereinigt Europa unter seiner Fuchtel. Doch gerade damals hatte das nationale Denken begonnen. Der Patriotismus war identisch mit Nationalismus und gleichbedeutend mit einer modernen Tugend. Die Franzosen selber spielten deshalb Herrenrolle so lange, bis die anderen Völker ihren eigenen Nationalismus entdeckten, was zu unablässigen Reibereien führte, denn durch den Nationalismus werden nicht gerade die besten Kräfte geweckt.

Die Idee einer europäischen Einheit wurde nach dem Ersten Weltkrieg lebendig, doch noch dachte man mehrheitlich in den alten eingesperrten Geleisen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten führten dazu, dass sich die Völker noch mehr gegeneinander abschlossen, jedes ängstlich darauf bedacht, möglichst wenig Waren und gar keine Arbeitskräfte vom Nachbarn einzuführen. Doch nach dem zweiten blutigen Weltkrieg sah man ein, dass es einfach nicht mehr angeht, gegeneinander zu arbeiten und sich über den anderen aufzuschwingen. Ein so dicht besiedelter Kontinent mit wirtschaftlich und industriell verschieden aufgebauten Nationen braucht gemeinsame Planung, ein gemeinsames Programm und sogar eine gemeinsame Politik, wenn er nicht untergehen soll. Die Leute haben in den Konjunkturzeiten, die ihnen Reisen über die eigenen Grenzen hinaus erlauben, einander kennengelernt und gesehen, dass es Vorurteile sind, wenn man von «steifen» Engländern, «leichtfertigen» Franzosen, «faulen» Italienern und «grimmligen» Deutschen spricht, Zweikämpfe, die man je nachdem obrigkeitlich hübsch aufbauschen kann, wenn man einen Krieg entfachen möchte.

Föderation Europa

Europa kann gegen die wirtschaftlichen, politischen und geistigen Mächte (Ostblock, Amerikanismus, Druck der entstehenden Blocks der farbigen Völker) auf die Dauer nur bestehen, wenn es sich zu einer handlungsfähigen Gemeinschaft zusammenschliesst.

Die Gemeinschaft ist, nach vielen hundert Jahren Einzelgänger, Vorurteil, Krieg und ganz verschiedenartiger Entwicklung, für die europäischen Nationen ungeheuer schwierig, denn man kann sich nicht einfach fröhlich zu einem Bund zusammenschliessen. Eine Schwierigkeit machen wir Schweizer gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt, ohne einem vereinigten Europa anzugehören, durch. Denn wenn mehr als zehn Prozent der Einwohner aus der einfachsten, zum Teil sogar analphabetischen Schicht eines ganz anders gearteten Volkes stammen, dann erfordert das Zusammenleben auf beiden Seiten viel Verständnis, Gerechtigkeitssinn und Rücksichtnahme. Nicht leicht und ohne Härten wird auch das sorgfältige Aufeinander-Abstimmen der industriellen und landwirtschaftlichen Gegebenheiten und Erfordernisse vor sich gehen. Die EWG macht gerade deshalb gegenwärtig eine schwierige Phase durch. Doch wenn der Weg auch steinig und dornig sein wird, es ist der einzige für die europäischen Nationen.

Bis jetzt wurden gegründet:

1949: Der Europarat mit Sitz in Strassburg. Er führt Minister und Parlamentarier im Ministerrat und seiner Beratenden Versammlung regelmässig zu Gesprächen über gemeinsame Probleme zusammen. Durch den Europarat sind zahlreiche Konventionen zwischen seinen Mitgliedern zustande gekommen, die Einzelprobleme im europäischen Rahmen regeln.

1952: Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion).

1957: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), Gemeinsamer Markt.
Die letzteren drei Gemeinschaften, denn Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande angehören, wurden als Vorstufen einer politischen Gemeinschaft gebildet. Was ihre Behörden beschliessen, ist allgemeinverbindliches europäisches Recht, das nicht der nachträglichen Zustimmung durch die Mitgliedstaaten bedarf.

1958: Die Europäische Atomgemeinschaft (Euratom), die die Atomenergie zu friedlichen Zwecken gemeinsam nutzen will.

1959: Bildung der Europäischen Freihandelsassoziation (EFTA) durch Dänemark, Grossbritannien, Norwegen, Oesterreich, Portugal, Schweden und die Schweiz.

Seit 1961 haben EFTA- und andere Länder Beitrittsverhandlungen mit der EWG begonnen.

Europarat, EWG und EFTA sind also die wesentlichen Stationen auf dem Weg der Einigung Europas, das einst eine Föderation der Staaten sein soll, die von unten nach oben aufgebaut ist. Der Föderalismus soll nach aussen die Einigkeit und Einheit garantieren und nach innen den einzelnen Staaten und ihren Bürgern ein Höchstmass an Freiheit und Sicherheit gewähren. Durch ihn werden die angeschlossenen Staaten ihre eigene Unabhängigkeit bewahren können.

Konsequenzen für die Frau

Vielfältig sind auch die Konsequenzen, die sich aus einem vereinigten Europa für die Frau ergeben. Auf die Dauer wird es sich beispielsweise kein Land leisten können, seine Frauen nach überliefertem Brauch zu diskriminieren, ihnen die politische Gleichberechtigung und den angemessenen Lohn zu verweigern, denn damit stellt es in Zukunft nicht nur sich selber, sondern auch die Gemeinschaft in ein schlechtes Licht.

Zum hundertsten Geburtstag eines Frauenberufes

Zunehmend bemühen sich in der Bundesrepublik Deutschland politische Parteien und Bundesministerien um Kontakte zu den Frauenorganisationen, meist in Form sogenannter Informationsgespräche. Einmal wollen sie die eigene Haltung den Frauen gegenüber klarstellen und sachliche Informationen vermitteln, zum andern, um die Meinung der Frauen aus erster Hand zu erfahren, um dann, entsprechend den gegebenen Anregungen, die eigene Praxis zu gestalten. Diese neue Aufgeschlossenheit für die Frauenorganisationen ist zugleich ein Gradmesser für das steigende Ansehen und die Einflussmöglichkeiten der Frauen.

Im Frühsommer hatte Richard Stücklen, Minister für das Post- und Fernmeldewesen, nach Bad Godesberg zu einem Jubiläumsgespräch gebeten. Das Thema seines Vortrages:

100 Jahre Tätigkeit der Frau im Post- und Fernmeldedienst

sprach die etwa 80 Vertreterinnen der verschiedensten Organisationen und Einrichtungen sowie von Presse und Rundfunk lebhaft an, da die Post mit Abstand der grösste Arbeitgeber für Frauen in der Bundesrepublik ist — von 460 000 Beschäftigten sind 144 000 Frauen — und ausserdem der älteste Dienstherr, nämlich seit 1864, als die ersten 13 Telegraphen-Gehilfinnen angestellt wurden.

Wie in einer Nusschale enthielten die Ausführungen des Ministers den Abriss von 100 Jahren Frauenbewegung, widergespiegelt am Beispiel der Frau im Postwesen.

Einige Tatsachen:

Um 1900 sind von 100 Postangehörigen nur sechs Frauen, nach dem Ersten Weltkrieg sind es schon 31 Prozent, heute trägt die Post um jede erreichbare weibliche Arbeitskraft.

Die ersten weiblichen Beschäftigten kamen aus dem Bürgertum, sie waren unverheiratet, sie gingen mit Ernst an den Beruf als Lebensaufgabe. Sie hatten eine Kautions von 300 Gulden (fast ihr Jahresgehalt) vor der Uebernahme ins Beamtenverhältnis zu hinterlegen. Der Arbeitsstag hatte elf Stunden, erst 1876 kam der gesetzlich geregelte Urlaub. Der Widerstand der Männer gegen den Einbruch des Weiblichen war gross. Als Kreise der Frauenbewegung an den Generalpostmeister Stephan schrieben, er möge mehr Frauen in den Postdienst einstellen, antwortete er: «dass aus der Natur des Menschen gerade das Postfach als nicht geeignet zu Versuchen der sozialen Frauenfrage erscheinete. Mit dem Entstehen der Reichspost 1871 verstärkte sich das Drängen führender Frauen nach Beschäftigung von Frauen im Postdienst. Sehr zögernd kam es zur Einstellung mit den Argumenten, das Postgeheimnis werde von den Frauen schlechter gewahrt, es sei unzulänglich, dass Männer und Frauen im gleichen Raum arbeiteten und dass eventuelle Heiraten Wechsel und Dienstbeeinträchtigung verursachten. Erst der Februarerlass von 1891 liess die Einstellung von Frauen zum Bedienen von Schreibmaschinen und in den Rechnungsstellen, zu der Telegraphie bot von Anfang an etwas bessere Möglichkeiten, verwies die Frauen aber weitgehend auf die Rolle als Lückenbüsserinnen. 1909 erliess sich den Frauen der Postcheckdienst. 1912 wurde der Verband der Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen gegründet mit den Zielen: Verbesserung der rechtlichen Stellung, Anstellung auf Lebenszeit, Abschaffung des Zölibats, Schaffung von Beförderungsmöglichkeiten.

Der Erste Weltkrieg zeigte die ungeahnte Leistungsfähigkeit der Frauen, seitdem hat sich die

Auf wirtschaftlichem Gebiet werden die Frauen mehr Möglichkeiten in einem vereinten Europa haben als in einem Europa der Nationalstaaten. Sie werden im Ausland nicht nur untergeordnete Posten und Hausstellen ausfüllen, wie es bis jetzt zur Hauptsache der Fall war, sondern auch leitende Stellungen ihren eigenen Fähigkeiten sowie den Bedürfnissen der Mitgliedstaaten entsprechend erhalten.

Man wird die Saläre entsprechend den Leistungen koordinieren müssen.

Im weiteren wird man auch die Schul- sowie die höhere Ausbildung koordinieren müssen, damit einmal den Anforderungen der verschiedenen Länder genügt werden kann und damit Akademiker und Akademikerinnen ihren Doktorhut nicht noch einmal an einer anderen Universität erwerben müssen, weil der erste im Ausland ungültig ist.

Die Schweiz hat bereits einige Schritte zur Europäischen Gemeinschaft unternommen, so den Beitritt zum Europarat, wo sie ihren Platz mangels der Ratifizierung der sog. Menschenrechtskonvention noch etwas verschämt ausfüllen muss. Vielleicht wird sie aber mit der Zeit doch noch ein vollwertiges und damit angesehenes Mitglied. Denn eines ist sicher: So wichtig es ist, einem geeinten Europa anzugehören, so wichtig ist es auch, seinen Platz entsprechend seiner Zeit auszufüllen.

Margrit Götz-Schlatter

Anziehung der Post auf die Frauen stetig bewährt. Im Zweiten Weltkrieg stand den Frauen der gehobene Dienst offen, Postinspektorin bis Oberamtin.

Heute: 15 000 Voll- und 38 000 Teilkräfte sind Postfacharbeiterinnen. 21 000 Poststellen werden von Frauen verwaltet. Das Schwergewicht liegt bei den traditionsreichen weiblichen Laufbahnen: dem mittleren Post- und Fernmeldedienst. Wörtlich sagte der Minister:

«Für die Post, das Nervensystem unserer Wirtschaft, ist die Mitarbeit der Frau eine Existenz- und Funktionsfrage.»

Er bestritt, dass Automatisierung und elektronische Datenverarbeitung die weibliche Mitarbeit einschränken. — Erfreulich ist die Zunahme der Frauenarbeit im gehobenen Dienst: 41 Prozent aller Bewerber sind Frauen. Seit 1950 werden Juristinnen, weibliche Volkswirte und Diplomkaufleute für den höheren nichttechnischen Dienst eingestellt. Die beiden Pionierinnen im deutschen Postwesen, die Ministerialrätinnen Kinsberger und Josefine Dörner, haben sich um die weiblichen Bediensteten hochverdient gemacht.

Minister Stücklen ist von der technischen Beibehaltung der Frau überzeugt, man sei froh um jeden weiblichen Ingenieur. Auch als Vorgesetzte grösserer Verwaltungen dringe die Frau mit Erfolg in männliche Reservate ein.

Das Postcheckamt Berlin mit 1250 Beschäftigten untersteht einer Frau.

Die im Grundgesetz postulierte Gleichberechtigung sei in der Post voll verwirklicht, alle Laufbahnen stehen der Frau offen, gleichgültig, ob im Beamten-, Angestellten- oder Arbeiterverhältnis.

Gleicher Lohn für gleiche Leistung ist selbstverständlich.

Die unverheirateten ersten Postbeamtinnen und die damalige Verwaltung waren noch nicht mit einem Problem konfrontiert, das heute eine gewisse Unruhe verursacht: die verheiratete Postbeamtin. Von den vollbeschäftigten weiblichen Kräften sind fast 28 Prozent verheiratet (24 Prozent der Beamtinnen, 21 Prozent der Angestellten, 52 Prozent der Arbeiterinnen, bei den Teilzeitkräften 78 Prozent!). Das bedeutet eine Fluktuation der Arbeitskräfte mit allen damit verbundenen negativen Folgen. 15 Prozent der Vollkräfte und 51 Prozent der Teilkräfte haben Kinder unter 16 Jahren. Die Zahl der Mutterschaftsfälle nimmt rapid zu. Der Minister sieht in der Teilarbeitszeit eine Möglichkeit, Familien- und Berufspflichten zu versöhnen, wie ja das Ministerium sich fortgesetzt Gedanken mache, die Personalnot mit den Bedürfnissen der Frauen auszugleichen.

Die Diskussion unter Leitung der Bundestagsabgeordneten Aenne Brauksiepe kreiste um fol-

50 Jahre Volksdienst-Soldatenwohl

Den zahlreichen Gästen, die am 20. August 1964 von überall her zum Presseempfang in Zürich erschienen waren, entbot Herr D. K. Streit, Präsident des Verbandes, Gruss und Willkommen, und dankte der anwesenden Presse, Radio und Fernsehen für die Aufgeschlossenheit dem Hilfswerk gegenüber. Er gedachte der verstorbenen Frau Dr. Else Züblin-Spiller, die Herbst/Winter 1914, da unsere Soldaten im Aktivdienst an der Grenze standen, als junge Journalistin im Berner Jura — unterstützt vom damaligen Bundesrat Forrer und höheren Offizieren — die ersten Soldatenstuben gründete. Dank der tätigen Mithilfe der Bevölkerung konnten bald auch eine Filsoargabeitteilung — dem Armeestab unterstellt — und Notspitäler für die kranken Wehrmänner geschaffen werden.

Am 27. August werden die Pensionierten, die sich noch der schwierigen Gründungszeiten erinnern, zu einer schlichten Jubiläumsgesellschaft eingeladen, und wie jedes Jahr im September wird die mehrtägige Personalkonferenz auf dem Birgenstock — diesmal im Zeichen des 50jährigen Bestehens — durchgeführt, wo bei Vorträgen und Diskussion der Gedanke des Dienstes am Volk gestärkt werden soll.

Als Referent am Presseempfang in Zürich sprach als Führer der Armee, dem die Nöte des Wehrmannes vertraut sind, Herr Oberst i. Gst. Steiner, der sich in humorvoller Weise der Anfänge des Hilfswerkes im Ersten Weltkrieg als 12jähriger Bub entsann. Sein Dank — im Namen auch der Soldaten — galt vor allem der von allen verehrten, tapferen «Soldatenmutter» — Seele der Soldatenstuben. An den Waffenplätzen, die geplant sind, soll Arbeit und Geist der Sozialinstitution weitergeführt werden.

Frl. Elisabeth Feller, aufgeschlossene Unternehmerin und Auftragsgeberin des SV, war in besonderem Masse berufen, einen Blick tun zu lassen in die vom SV geleiteten Kantinen ihres Grossbetriebes, die durch ihre persönliche Atmosphäre das Betriebsklima günstig zu beeinflussen vermögen. In den Nachkriegszeiten, wie auch in der weiteren Friedenszeit, stellte die Industrie den SV in den Dienst ihrer Angestellten und Arbeiter. 1918 entstanden die ersten Fabrikkantinen und so betraute auch Frl. Feller im Jahre 1946 den SV mit der Verpflegung des Personals der Firma. Mit der Bemerkung, dass der Verband Volksdienst-Soldatenwohl ein reines Frauenwerk ist, wenn auch männlicher Einsatz dabei verankert werden muss, schloss die Referentin ihre Ausführungen.

Die Direktorin des Verbandes, Frau Dr. iur. Bohren-Hoerni, führte in die Organisation ein und klärte die Gäste über die anschließenden Besichtigungen in den Personalrestaurants der «EMPA» und einiger Grossbanken auf, die von den Leiterinnen des SV lebenswürdig durchgeführt wurden.

Heute führt der SV 215 Betriebe und beschäftigt 2450 Mitarbeiter aus 13 Nationen, wovon 73 Prozent Schweizer. RM

* Siehe Seite 3: Programm für Personalkonferenz vom 7. bis 12. September 1964.

gende Fragen: Aufstiegschancen von Frauen, Voraussetzungen für die Einstellung, Stellung der Frau in der Verwaltung, Halbtagsarbeit von Beamtinnen, Abfindung bei Eheschliessung und Möglichkeiten eines Wiedereintritts in den Beruf, Altersgliederung der Postangestellten und Beamtinnen, Selbstwählrichtung und mögliche Rückläufigkeit des Frauendienstes, Mütter im Postdienst, Dienstverpflichtung von Telefonistinnen im Ernstfall, Haltung der Frauen selbst zu Aufstiegschancen, soziale und hygienische Betreuung der Frauen im Dienst, Auswirkung des Mutterschutzgesetzes und viele andere mehr.

Alle Teilnehmerinnen empfanden, dass die Tagung ein vorzügliches Bild eines hundertjährigen Weges in eine berufliche Vielfalt gegeben hatte, von der die badische Initiatorin 1864, unter Führung der Grossherzogin Luise, nichts ahnen konnten, und der heute wie damals die Frauen zu Ueberlegungen über ihren Standort in Beruf und Gesellschaft zwingt. Gabriële Strecker

Schundhefte als Eintrittspreis

E. P. D. Eine originelle Idee wurde auf dem diesjährigen evangelischen Jugendtag in Ansbach, Deutschland, verwirklicht. Wer den spannenden Farbfilm «Abenteuer am Mississippi» sehen wollte, musste als Eintrittspreis vier alte Schundhefte abliefern. Bald türmten sich an der Annahmestelle Comics und bunte Bilderbücher zu Bergen. Die Buben und Mädchen hatten über 2000 Hefte abgeliefert.

Unter dem Titel: «Eine unheilvolle Woche» veröffentlichte die «Terre Valaisanne», das Organ der Obst- und Gemüseproduzenten des Valais, Ende Juli einen Leitartikel ihres Redaktors, Felix Caruzzo. Der Verfasser setzt sich darin mit den Absatzbedingungen für Aprikosen und Tomaten auseinander. Durch die Dürre sei einerseits das Wachstum der Aprikosen verzögert worden, auf der anderen Seite aber habe die langanhaltende Hitze bewirkt, dass sich die Fruchtteile konzentrierte. Es kamen zeitweilig darum mehr Früchte zur Ablieferung, als der Markt aufnehmen konnte. Diese Situation habe den Produzenten grosse Sorge gemacht.

Da ein «Unglück» selten allein kommt, geselle sich zur Aprikosensorge auch noch die Schwierigkeit auf dem Tomatenmarkt. Während normalerweise die Tessiner unseren Markt als erste mit einheimischen Tomaten versorgen und die Walliser Ernte etwas später beginnt, fiel die Reifezeit in diesem Jahr «wetterungsbedingt» zusammen. Das Tomatenangebot auf dem Markt überstieg die Absatzmöglichkeiten, und der Preis brach zusammen — sehr zur Freude der Hausfrauen, die mit dem Kauf billiger Tomaten ihr ferienlaunes Budget ein wenig «ausblühen» konnten. So weit, so gut! Aber die Art, wie Felix Caruzzo — übrigens auch Direktor des Walliser Obstverbandes in Saxon — das «Tomatenunheil» kommentiert, fordert nun doch zu einer Entgegnung heraus. Nachdem er die oben erwähnte Marktlage geschildert hat, fährt er fort:

«In dieser Situation verlieren die Tessiner, die im übrigen angenehme, sympathische Leute sind, regelmässig den Kopf. Sie versuchen jedesmal durch Preisunterbietung die Walliser zu überbieten und ihre Überschüsse auf unsere Kosten abzusetzen. Weil wir nicht zu höheren Preisen verkaufen können als unsere Konkurrenten, sind wir gezwungen, unsere Preise herabzusetzen. Dieses kleine Spiel wird von unseren gemeinsamen Käufern lebhaft unterstützt, welche die Kastanien aus dem Feuer holen.»

Wie man sieht, hat Herr Caruzzo aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Vom Gesetz über Angebot und Nachfrage auf dem Markt scheinen

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

die Walliser Produzenten nichts mehr zu wissen, dafür verstehen sie es ausgezeichnet, Subventionen einzuhemmen und trotzdem nach dem Motto zu leben: Lerne zu klagen ohne zu leiden. Vom subventionierten Produzententhron herabwirft man den Tessinern vor, sie verlieren den Kopf, sobald der Markt überreichlich mit einem Naturprodukt versehen ist, während die Tessiner sich vermutlich an das zitierte Gesetz von Angebot und Nachfrage halten und finden, es sei besser, die Tomaten, da sie nun einmal da seien, zu niedrigen Preisen abzusetzen, als sie möglicherweise vernichten zu müssen. Aber wie sollte man das in einem Landesteil verstehen, wo noch heute, nach 11 Jahren, der Tag «gefeiert» wird, da die Walliser Obstproduzenten 1953 Eisenbahningen in Brand steckten, weil es mit dem Absatz ihrer Produkte haperte? Just in dieser Gedächtnisnacht 1984 passierte es dann, dass im Wallis am Sitz des Obstverbandes in Saxon ein Explosions-Attentat verübt wurde, nachdem schon zwei Tage vorher ein Bombenattentat auf die Telephonzentrale der Gemeinde Fully erheblichen Schaden angerichtet hatte. Der Spiegel, in welchem sich die Walliser Produzenten selbst betrachten, muss merkwürdig konstruiert sein. Er scheint ihnen immer nur das «Kopferweiden» der anderen vor Augen zu führen, während ihre Revolution als besonnene Verteidigungsaktionen reflektiert werden.

Man muss sich im Wallis nicht wundern, wenn die Sympathien der Konsumenten, je länger desto mehr, den Tessinern zuneigen. **Hilde Custer-Oczerez**

Ein Gewässerschutz-Signet?

Einen mindestens diskutablen Vorstoss hat die Christlich-soziale Frauengruppe der Stadt Zürich kürzlich unternommen. Sie gelangte an das Eidgenössische Amt für Gewässerschutz mit folgendem Anliegen, das sie in die Form eines Gesuches kleidete:

Im Bewusstsein, dass gerade uns Frauen als Konsumentinnen und Verbraucherinnen eine ganz besondere Verantwortung für einen möglichst wirksamen und umfassenden Gewässerschutz zukommt, gestatten wir uns, Ihnen das

Gesuch zu stellen:

Es sei ein Zeichen für Gewässerschutz — nämlich dem Label-Zeichen für gerechte Löhne — zu schaffen, das denjenigen im Detailhandel befindlichen Produkten verliehen wird,

- a) die den Anforderungen des Gewässerschutzes entsprechen (z. B. Waschmittel),
 - b) deren Fabrikation unter Beobachtung aller gebotenen Gewässerschutz-Massnahmen erfolgt (Fabrikabwässer).
- Das Zeichen sollte als gut sichtbares Signet auf den Packungen aufgedruckt werden.

Wir sind uns bewusst, dass ein solches Zeichen, je nach der Art der Produkte, sowohl punkto technischer Schwierigkeiten, als auch punkto finanzieller Belastung für die Fabrikationsfirmen ganz unterschiedlich zu werten ist. Wir glauben aber, dass es möglich wäre, sukzessive die notwendigen Erfordernisse für jede einzelne Branche festzusetzen. Eine solche branchenweise Einführung des Gewässerschutz-Zeichens würde auch die Konkurrenzfähigkeit unter den einzelnen Fabriken nicht über Gebühr belasten.

Ein solches Zeichen würde es auf einer Seite der Konsumenten erlauben, bei ihren Einkäufen festzustellen, welche Artikel sie unter Beachtung

des grösstmöglichen Gewässerschutzes kaufen soll. Auf der anderen Seite erhoffen wir uns davon auch für die Industrie einen Ansporn, vermehrt den Forderungen des Gewässerschutzes Nachachtung zu verschaffen.

Nachwort der Redaktorin

Es sind schon utopischer erscheinende Ideen schliesslich doch realisiert worden, und wenn man liest, wie unglaublich auch heute noch von Einzelpersonen oder Industrien gegen den Gewässerschutz verfahren wird, fragt man sich wirklich, das noch vorgekehrt werden muss, um dem Gesetz über den Gewässerschutz gerecht werden zu können.

Was Verbraucher von Wolltextilien erwarten

Meinungsumfrage des IWS in sieben Ländern

Berlin (IWS) Die Frage, was die Verbraucher von Wolltextilien erwarten, war das Thema einer Marktbefragung, die das Internationale Wollsekretariat in den letzten drei Jahren in sieben bedeutenden Verbraucherländern — Belgien, Deutschland, Italien, Japan, Niederlande, Grossbritannien, USA — durchgeführt und ausgewertet hat. Dies gab der Leiter der Wirtschaftsabteilung des IWS in London, A. P. Zentler, auf der Weltwollkonferenz in Berlin bekannt. In jedem Land waren ca. 2000 Personen, insgesamt 14 000, befragt worden. Der Zweck war es festzustellen, in welcher Richtung Wollforschung und technische Entwicklung

B'haltis aus Oslo

Konsumentenerziehung

Das klingt recht schulmeisterlich, entspricht aber durchaus auch den Zielen unseres Konsumentenforums, in dessen Statuten es unter dem Zweckartikel heisst: Zweck dieses Vereins ist: 1) Verfolgung der praktischen Interessen der Konsumenten 2) Orientierung und Schulung der Konsumenten. Es geht also weder bei uns noch international darum, die Konsumenten zu schulmeistern, sondern darum, sie durch Information so gut zu orientieren, dass sie sich auf dem unübersichtlichen Markt besser zurechtfinden können und die Angebote kritisch bewerten. Aber die Konsumentenerziehung betrifft ja nicht nur erwachsene Leute. Es geht — und das wurde in dieser Diskussionsgruppe immer wieder gefordert — ja auch darum, kommende Konsumentengenerationen rechtzeitig auf ihre Rolle als Käufer vorzubereiten. Viel mehr als bisher müssen darum auch die Schulen dazu beitragen, den jungen Menschen Kenntnisse über das Marktgeschehen zu vermitteln. Zu diesem Zweck wurde beschlossen, es sei eine Umfrage in den verschiedenen Ländern zu machen, um zu erfahren, in welcher Weise die Schulen dazu beitragen und ob sie überhaupt schon in dieser Richtung wirken. Die «International Organisation of Consumers' Unions» soll als Clearingstelle für den Austausch von Ideen und der Techniken dienen, durch welche die Konsumentenerziehung in den Ländern gefördert wird, die in der IOCU vertreten sind.

Dass in diesem Zusammenhang auch die Werbung nicht ganz ungesprochen davonkann, ist begrifflich. Besonders in Ländern, wo die Radio- und Fernsehwerbung schon seit längerer Zeit eingeführt ist, sehen sich die Konsumentenorganisationen vor

schwierige Probleme gestellt. Im Vergleich dazu sind unsere schweizerischen Sorgen in dieser Hinsicht noch harmlos.

Aber auch noch eine andere Schlussfolgerung drängt sich auf, wenn man an die Radio- und Fernsehwerbung denkt. Diese beiden Übermittlungsmittel sind heute wohl die besten Mittel, um an einen grossen Kreis von Menschen heranzukommen. Die Produzenten wissen das und machen sich diesen Vorteil zunutze. Die Konsumentenorganisationen ihrerseits müssen nun auch versuchen, ihre Anliegen auf diese Weise bekanntzumachen. Es gibt heutzutage schon viele Menschen, die nicht mehr regelmässig eine Zeitung lesen, sondern sich lieber durch Radio- oder Fernsehsendungen orientieren lassen. Es sind die Indifferenten, die es gilt zu erreichen. Ihre Zahl ist Legion. In einigen hochzivilisierten Ländern, vor allem in den USA, gibt es noch das Problem, wie die «Poors» (die Armen) mit Konsumentenaufklärung zu erreichen seien, die keine Zeitung lesen und keinen Fernsehapparat besitzen. Die am Kongress vertretenen Amerikaner sahen hierfür nur eine Möglichkeit, man müsse sie in persönlichem Kontakt zu erreichen suchen.

Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass auch in Ländern mit gut ausgebauten Konsumentenorganisationen und entsprechenden Publikationsorganen doch nur ein recht bescheidener Teil der Bevölkerung erreicht werden könne. Darüber dürfen sich die teilweise beachtlichen Mitglieder- und Auflagezahlen nicht hinwegtäuschen. Eine andere Gefahr besteht darin, dass die Testzeitungen ihre Leser so verwöhnen, dass diese nicht mehr instandene ein könnten, ihre Einkäufe zu tätigen, ohne vorher die Testresultate studiert zu haben. Aber das ist nicht der Sinn der Warentests. Die Tests sollen nicht nur effektiv orientieren, sondern auch ein Hilfsmittel zur Selbsterziehung der Konsumenten sein. **H. C.-O.**

Redaktion: Hilde Custer-Oczerez, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

Privatwirtschaft — Volkswirtschaft

Die Lehre von der Privatwirtschaft versucht die oft verwickelten und vielseitigen Organismen privater Betriebe zu erforschen und zwar rein vom Standpunkte der Rentabilität aus. Im Gegensatz hierzu untersucht die Lehre von der Volkswirtschaft (Nationalökonomie, auch politische Ökonomie genannt) überbetriebliche Probleme, Probleme, die sich aus dem wirtschaftlichen Zusammenleben der einzelnen Wirtschaftseinheiten eines staatlich organisierten Volkes ergeben. Zwischen der Betriebswirtschaftslehre (Privatwirtschaftslehre) und der Volkswirtschaftslehre gibt es mancherlei Berührungspunkte und Uebergänge, aber ebenso fundamentale Gegensätze.

Es ist gefährlich, zur Erklärung volkswirtschaftlicher Tatbestände Beispiele aus der Privatwirtschaft zu benutzen, weil sie meist zu ganz falschen Schlüssen führen. Wie oft haben wir beispielsweise schon erfahren müssen, dass der Staatshaushalt etwas vom Privathaushalt ganz Verschiedenes ist und man auf keinen von beiden dieselben Gesetze anwenden kann. In der Schweizer Wirtschaftsgeschichte gibt es manches Beispiel von Irrtümern mit schwerwiegenden Folgen, die sich aus der Verwechslung von Privatwirtschaft und Volkswirtschaft ergaben.

Neben der eigentlichen Theorie der Nationalökonomie (allgemeine Volkswirtschaftslehre) umfasst die Volkswirtschaftslehre auch die Volkswirtschaftspolitik, Wirtschaftspolitik ist angewandte Volkswirtschaftslehre, das heisst die Lehre von der praktischen Verwendung der Nationalökonomie, und zwar im Hinblick auf die grösstmögliche Hebung des Volkswohlstandes. Nicht die Rentabilität wie beim privaten Betrieb, sondern der Volkswohlstand ist somit der Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Betrachtung der Volkswirtschaft. **G. R.**

Beträchtliche Steigerung des Pastmilchkonsums in Luzern

Offiziell bezeichnet sich die Milpa Luzern immer noch als «Genossenschaft für den Vertrieb von Flaschenmilch». Seit dem Frühjahr 1962 hat sie jedoch auf Einmalpackungen umgestellt. Und seither verzeichnet sie eine ungewöhnliche Umsatzsteigerung. Schon im Jahre 1962 war sie mit rund einer halben Million l fast doppelt so gross wie in den vorangegangenen Jahren.

Im Berichtsjahr 1963 aber betrug die Zunahme des Totalausganges von Milch und Choco eine Million l, was eine Umsatzzunahme von 46 Prozent darstellt.

Vom Totalumsatz von etwas über 3 Mill. Liter im Jahr 1963 entfielen 2 559 000 l auf die Pastmilch und 492 000 l auf das Chocotrunk. Für das Abfüllen stehen drei Tetra-Pak-Maschinen zur Verfügung, d. h. je eine für die drei verschiedenen Verpackungsgrössen.

An der Umsatzsteigerung sind die Liter- und Halbliterpackungen am stärksten beteiligt. Schon daraus lässt sich schliessen, dass der grösste Teil des Mehrumsatzes an den Detailhandel ging. In der Tat stiegen die Bezüge der Molkereien von 1 702 853 l im Jahre 1962 auf 2 624 097 l im Jahre 1963. Wie der Geschäftsbericht der Milpa feststellt, hat zu dieser Entwicklung nicht nur die Vermehrung der Verkaufsstellen in der Stadt und deren Vororte beigetragen, sondern vor allem auch der Umstand, dass die Pastmilch in der Einmalpackung immer mehr auch in ländlichen Bezirken verlangt wird.

In diesem Zusammenhang weist der Geschäftsbericht der Milpa auf die Gefahr hin, dass mit Hilfe von Kleinapparaten Milch in Packungen abgefüllt wird, die dem Ansehen der Milch schaden könnten. Weiche und lichtdurchlässige Packungen sind geeignet, die Qualität und den Ruf der Pastmilch zu beeinträchtigen.

Die Milchlieferungen an Schulen und auf Arbeitsplätze haben keine weitere Ausdehnung erfahren. Dagegen stieg der Milchabsatz durch Lieferungen an Restaurants, Kioske, Militärkantinen und für besondere Anlässe im Vergleich zum Vorjahr von rund 105 000 l auf rund 136 000 l. Allein für das in Luzern durchgeführte Eidgenössische Turnfest wurden beispielsweise rund 23 000 l Milch benötigt und dort als Getränk abgesetzt.

Die Milpa Luzern rechnet damit, dass die im Berichtsjahr festgestellte erfreuliche Entwicklung anhalten und der Bedarf an Pastmilch weiterhin rasch steigen wird. **L. I.**

Verbraucher-Nachrichten aus Westdeutschland

Ein erster Schritt zur besseren Warenkennzeichnung **Qualitätszettel zur Unterrichtung der Verbraucher.**

Im «RAL», dem Ausschuss für Lieferbedingungen und Gütesicherungen beim Deutschen Normenausschuss (DNA) hat man sich kürzlich auf Richtlinien zur Einführung von «Qualitätszetteln» geeinigt. Diese Zettel, die in skandinavischen Ländern bereits seit langem üblich sind, sollen künftig an Waren des täglichen Bedarfs und auch an langlebige Verbrauchsgüter geheftet werden. Sie sollen eine Mindestgröße garantieren und die Zusammensetzung und Eigenschaften einer Ware erkennen lassen. Das Bundeswirtschaftsministerium, das in «RAL» vertreten ist und massgeblich bei den Vorarbeiten für die genannten Richtlinien beteiligt ist, glaubt, dass der Qualitätswettbewerb auf diese Weise in noch höherem Masse angeregt wird und

ausserdem der Verbraucher eingehender unterrichtet werde als mit Zetteln, auf denen lediglich zu lesen sei, dass die Ware bestimmten Anforderungen genüge.

Verpackungsnormen

Einheitliche Packungsgewichte für Tiefkühlgemüse und -obst. Die Arbeitsgemeinschaft für Tiefkühlunternehmen im Bundesverband der Obst- und Gemüseverwertungsindustrie hat im April eine Vereinheitlichung der Packungsgewichte für Tiefkühlgemüse und -obst beschlossen. Die Packungsgewichte wurden bei Gemüse auf 150, 300, 450 und 600 g und bei Obst auf 225 und 450 g festgesetzt. Fertigpackungen werden genormt. Der Entwurf zum neuen Eichgesetz, der zurzeit im Bundeswirtschaftsministerium erarbeitet wird, sieht vor, Fertigpackungen von Nahrungsmitteln, Genuss- und Reinigungsmitteln nur noch mit Inhalten von 50, 100, 250, 500, 1000 g zuzulassen.

Früchte des Zornes

Unter diesem Titel veröffentlichte die NZZ letzte Woche einen Artikel der Präsidentin unseres Konsumentinnenforums, Frau Claire Schibler-Kaeqi. Die Verfasserin setzt sich darin mit der Vernichtung von Tomaten und Blumenkohl im Wallis auseinander. Sie berichtet u. a., dass man im Wallis einen Tag vor der Vernichtungsaktion noch Fr. 130 für das Kilo Tomaten bezahlen musste, während die Preise im Unterland schon längere Zeit auf 70 und 85 Rp. pro Kilo gesunken waren. Wir zitieren nachstehend den letzten Absatz des Artikels, der zweifellos die Unterstützung unserer Leserschaft finden wird:

Das Konsumentinnenforum protestiert gegen die jüngsten Vorkommnisse im Wallis, vorläufig allerdings nur durch die Feder seiner Präsidentin. Eine kommende Vorstandssitzung wird diesen Protest aber wohl sanktionieren. In unserer Organisation sind allerdings auch karitative und konfessionelle Verbände vertreten, denen neben ihren Interessen als Konsumentinnen — auch die rein menschliche Verantwortung ein nicht minder wichtiges Anliegen bedeutet. Und da wird die Frage akut: Welch konnten die «Früchte des Zornes» nicht zu Gulten werden?

Haben die Produzenten das Recht, noch brauchbare menschliche Nahrungsmittel tonnenweise zu vernichten?

In der Nähe von Saxon gibt es Walsenhäuser, Spitäler, Heilanstalten und Erziehungshome, die mindestens ein Teil des Ueberflusses hätte genutzt werden können. Haben wir nicht ein Pestalozzi-Kinderdorf und verschiedene Flüchtlingsheime sowie Tibetersiedlungen? Wir sind überzeugt, dass die Transportkostenfrage hätte geregelt werden können. Aber es fand sich niemand für die Organisation einer solchen Aktion, weil niemand etwas von der Absicht der Vernichtung grosser Mengen von Nahrungsmitteln wusste.

Ob der Walliser Produzentenverband mit dieser unbedachten Aktion nicht den «Goodwill» der Schweizer Frauen zu sehr strapaziert? Dieser Konsumentenforum, denen man nur zu gerne die Melodie der patriotischen Abnahmepflicht für Erzeugnisse des Wallis vorspielt, deren Recht aber im Nichts versinkt, wenn die Unvernunft ein passendes Ventil bräuh.

Claire J. Schibler-Kaeqi, NZZ

Vorsorge der Frau im Todesfall

Orientierendes Podiumsgespräch mit Behördenvertretern in Olten

Der überaus grosse Besuch dieser informativen Veranstaltung des «Verbandes für Frauenbestrebungen» in Olten überraschte selbst die Initianten, denen ja bewusst war, welche ungeahnte Härten die Witwen treffen und wie wenig Frauen im allgemeinen über unsere Gesetzgebung, die ihr Leben betrifft. Die Idee einer umfassenden Orientierung über diesen Fragenkomplex liegt zweifellos in der Luft, da künftig auch vermehrt über die Teilrevision unseres Familienrechtes diskutiert werden wird.

Da uns der Tätigkeitsbericht der von der Frauenzentrale Solothurn in Olten und Solothurn geschaffenen unentgeltlichen Rechtsberatungsstelle Jahr für Jahr vor Augen führt, wie unsicher Frauen im Verkehr mit Behörden sind und wie das Gesetz sie benachteiligt, haben wir auch Frau Dr. Stahel-Hen, Solothurn, aus ihrer langjährigen Erfahrung mit ratsuchenden Frauen am Gespräch teilzunehmen.

Somit teilten sich zwei Frauen mit drei Herren in das Gespräch, das von der Präsidentin des «Verbandes für Frauenbestrebungen», Frau Gisela Wehr-Heuer, eröffnet über den grossen Besuch eröffnet wurde. Das Thema «Vorsorge der Frau im Todesfall» sei modern ausgedrückt «Erziehung zur Witwe», denn im Vergleich zu den nur 65 000 Witwern leben in der Schweiz 240 000 Witwen. Die einleitende Begrüssung warf nun auch unbequeme Fragen auf, denn angesichts der Tatsache, dass doppelt so viele Frauen ihren Lebensgefährten früher verlieren und ihre Lebenserwartung allgemein höher ist, ist die gesetzlich verankerte Benachteiligung der Ehefrau im Todesfall um so schmerzlicher. Warum sprechen so wenige Männer über die Folgen und Verkorhungen beim Todesfall? Warum klären so wenige Schweizer ihre Frauen über Geldsachen auf? Die Frau sollte doch zum mindesten Bescheid wissen, wo die wichtigen Dokumente sind, was sie im Todesfall des Gatten vorzunehmen hat und an welche Behörden sie sich zu wenden hat. Als zuständige Behördenvertreter waren darauf die Gesprächsteilnehmer vorgestellt: Notar Adolf Fährndrich, Amtschreiber von Olten-Gösgen, Amtsvormund Anton Ritschard, namens der Vormundschaftsbehörde Olten und der unmittelbar nach dem Todesfall zuerst mit den Betroffenen in Berührung kommende Vorsteher des Inventarments, Herr Ernst Saner. Nachdem Frau Dr. Stahel-Hen besonders tragische Fälle von in Not und finanziell zurückgesetzten Witwen erläutert hatte, umschrieb jeder der Behördenvertreter seine Funktionen, zu denen er amtlicherseits verpflichtet ist. Inners 48 Stunden ist nach kantonaem Gesetz der Todesfall beim Zivilstandsamt anzumelden und nach der Beerdigung, spätestens inners 8 Tagen, muss die Inventuraufnahme erfolgen. Am Beispiel der Abwicklung eines einfachen Erbfalles entspann sich eine aufschlussreiche Orientierung auf die Zusammenhänge zwischen Steuerverwaltung und Inventarment mit der Vormundschaftsbehörde und der Amtschreiber in den komplizierten Verhandlungsmöglichkeiten aufmerksam machte. Besonders aufschlussreich war das eingeschaltete Kurzreferat über die Grundlagen zum Güter- und Erbrecht, das Amtschreiber Fährndrich an Bildtafeln erläuterte.

beim Ehevertrag gab es Fragen. Was vorzunehmen sei, wenn der Mann sich weigere, einen Ehevertrag zu machen? Wie weit die Kompetenzen des Beistandes seitens der Vormundschaftsbehörde gehen, welche finanziellen Hilfen die Lebensversicherung bietet, da sie bei einer Begünstigungsklausel zu Gunsten der Frau nicht in den Nachlass kommt und andererseits eine Todesfallrisikoversicherung bei den heutigen hohen Liegenschaftspreisen eine gewisse Sicherung bietet. Die Fragen wählten kein Ende mehr und überrascht — denn vielen Frauen war es unbekannt, dass die Amtschreiber zu kostenlosen Auskünften bereit ist — empfand man eine gewisse Erleichterung, dass die Behördenvertreter so viel Verständnis für die gesetzliche Situation der Frauen empfanden und daher den Ehegatten empfahlen, sich vertrauensvoll über diese Probleme auszusprechen und beraten zu lassen. Nach dieser grundlegenden Orientierung über die Lage der Witwe im Todesfall des Gatten stießen die Hinweise der Präsidentin zur Teilrevision des Familienrechtes bei den Frauen auf grösstes Interesse. Im Herbst wird der «Verband

für Frauenbestrebungen» ein Mitglied der eidgenössischen Studienkommission bitten, in einem öffentlichen Vortrag — zu dem nicht nur Frauen, sondern auch Männer eingeladen werden — über diese dringend nötigen Revisionen im Güterrecht aufzuklären. Es wird uns Frauen und auch unseren Männern an diesen Beispielen besonders klar, dass seinerzeit nur Männer über das ZGB zu befinden hatten und es hohe Zeit ist, dass die Staatsbürgerinnen das Frauenstimmrecht endlich erhalten.

Anmerkung der Redaktion

Im Auftrage der Schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften hat unlängst die Schweizerische Gesellschaft für Marktforschung eine Enquête durchgeführt, die u. a. der Abklärung folgender Fragen diene:

Inwieweit werden in den Schweizer Familien die Vorsorgungs-Massnahmen im Hinblick auf einen Todesfall des Familienoberhauptes erörtert — inwiefern ist die Ehefrau für diesen Schicksalsschlag orientiert und instruiert? Das Resultat der Umfrage ist im «VITA»-Ratgeber publiziert worden. Wir werden das Resultat, das für unsere Leserinnen sehr wertvoll sein dürfte und eine Ergänzung des vorstehenden Artikels bedeutet, nächstens zum Ausdruck bringen.

Erfahrungsaustausch in der Stellenvermittlung für das In- und Ausland

Der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen führt seit seiner Gründung im Jahre 1885 als wichtigen Arbeitszweig die

Alle zwei Jahre werden die Leiterinnen dieser Bureaux zu einer

Arbeitstagung

einberufen, die ihnen Gelegenheit bieten soll zu einem regen Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und zur beruflichen Weiterbildung. Die diesjährige Tagung fand in Lausanne statt, wo die «Freundinnen» dank persönlicher Beziehungen wundervoll aufgehoben waren im neu eröffneten prächtigen Foyer der Stadmission. Für alle Mitarbeiterinnen, die jahraus, jahrein eine strenge und oft wenig dankbare Aufgabe zu erfüllen haben, bedeutete diese Zusammenkunft in einer so wohlthuenden Atmosphäre ein besonderes Erlebnis. Der Besuch der Expo beim schönsten Wetter bildete den hochwillkommenen Abschluss der gelungenen Veranstaltung.

Stellenvermittlung

von Hausangestellten für das In- und Ausland. Im Laufe der vielen Jahre hat sich begrifflicherweise gerade auf diesem Gebiet sehr vieles gewandelt, dem grossen Angebot an offenen Stellen im Haushalt steht eine viel kleinere Zahl von stellensuchenden Arbeitskräften gegenüber. Es bestehen heute noch 14 Büros in grösseren Städten und Kantonen, die sich mit der Vermittlung von Hausangestellten im Inland befassen. In Zürich und Lausanne führt der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen sodann zwei spezielle Vermittlungsstellen für das Ausland.

Ferienhalber fällt die August-Beilage des Bundes abstinenter Frauen aus.
Die Redaktorin: Veronika Müller

Die Statistik zeigt einen leichten Rückgang der Stellensuchenden sowohl in der deutschen wie in der deutschen Schweiz. Es wurden im Jahre 1963 in der deutschen Schweiz 764 und in der Westschweiz 1192 Mädchen plaziert; die Ausländerinnen machten ungefähr die Hälfte aller Vermittlungen aus. Die Anmeldungen aus dem Ausland gehen im allgemeinen zurück. Die Büros in den Landkantonen haben bedeutend mehr Mühe, ihre Tätigkeit weiter zu führen als diejenigen in den grösseren Städten, für welche die jungen Schweizerinnen wie Ausländerinnen immer noch einiges Interesse bekunden. Neben vielerlei Enttäuschungen über die Qualität der Hausangestellten wurden glücklicherweise doch auch von mancherlei guten Erfahrungen berichtet. Sie bilden die Lichtblicke für die Vermittlerinnen, die in ihrer Arbeit eine ausserordentliche Geduld und Einfühlung, Treue und Ausdauer an den Tag legen muss. Es kommt ja nicht allein auf die grosse Zahl an Vermittlungen an, sondern vor allem auch darauf, dass für jede einzelne Stellensuchende die ihnen Anlagen, Fähigkeiten und Wünschen entsprechende Stelle in einer sorgfältig ausgesuchten Familie oder in einem geeigneten Heimbetrieb vermittelt werden kann. Trotz der grossen Zahl offener Stellen ist es nicht immer leicht, die Wünsche der Stellensuchenden ganz zu erfüllen.

Immer mehr wird die Vermittlerinnen auch um Rat und Auskunft gebeten in allen Fragen, welche die Verhältnisse im Hausdienst betreffen. Die Ausländerinnen sind besonders dankbar für diesen Ort der Zuflucht, wenn sie der Sprache wegen oft Mühe haben, sich mit ihrer Arbeitgeberin zu verständigen oder sich sonstwie mit unsern schweizerischen Sitten und Gebräuchen zurechtzufinden. Aber auch die Hausfrauen besprechen sich gerne mit der Vermittlerin über Schwierigkeiten aller Art, vor allem auch über die Ansprüche der Hausangestellten, die vielfach weit hinausgehen über die in unsern Normalarbeitsverträgen festgelegten Arbeitsbedingungen. Es gilt sorgfältig abzuwägen, in welchen Fällen es angezeigt ist, besondere Wünsche der Hausangestellten zu erfüllen.

Die gemeinnützige Stellenvermittlung, welche keinerlei Subventionen erhält, hat heute gegenüber den staatlichen Institutionen, Arbeitsämtern und Berufsberatungsstellen einen schweren Stand. Sie bedeutet eine schwere finanzielle Belastung für den Verein der Freundinnen junger Mädchen. Die Vermittlungsgebühren können nicht beliebig erhöht werden und der Beratungs- und Auskunftsdienst wird nur ganz ausserordentlich honoriert. Der Erfahrungsaustausch hat uns jedoch aufs neue gezeigt, wie notwendig die Weiterführung unserer Stellenvermittlung ist, auch unter den ungünstigen und erschwerten Umständen.

Die Auslandsbüros

In Zürich und Lausanne, die vorwiegend junge Schweizerinnen beraten und in Haushaltstellen nach England, Frankreich und andern Ländern vermitteln, spüren in besonderer Masse die Auswirkungen der Hochkonjunktur, die sich in einer gewissen Verwöhnung und in einem Mangel an Ausdauer zeigen. Die jungen Töchter besitzen wenig hauswirtschaftliche Vorkenntnisse und praktische Erfahrungen in der Haushaltsführung. Sie haben meist eine Berufsausbildung als kaufmännische Angestellte, Verkäuferinnen, Posthilfen, Kinder- oder Krankenschwestern abgeschlossen. Bei gutem Willen und arbeitstreudigem Einsatz lassen sich die unvermeidlichen Anfangsschwierigkeiten im Haushalt nicht allzu schwer überwinden, namentlich in England, wo die Hausfrau im Umgang mit jungen Ausländerinnen viel Erfahrung hat und es an Geduld und Verständnis selten fehlen lässt. Es gibt jedoch leider Töchter, die sich mehr als Gäste denn als Haushalthilfen betrachten und die alles sehr darauf bedacht sind, möglichst viel freie Zeit für den Besuch von Kursen oder auch für Vergnügen aller Art zu bekommen. Sie interessieren sich deshalb im Besonderen für die sogenannten Au-pair-Stellen. Das Angebot an wirklich guten Stellen dieser Art ist jedoch bescheiden. Vielen Hausfrauen ist nicht gedient mit einer jungen Tochter, die nach den neuesten englischen Vorschriften im Au-pair-Verhältnis täglich höchstens 5 Stunden arbeitet, dafür aber ausser freier Kost und Logis mindestens 120 Fr. Monatslohn und vollen Familienanschluss bekommen soll. Um so viel freie Zeit gut und nützlich zu verwenden zu können, muss das junge Mädchen die nötigen geistigen und charakterlichen Voraussetzungen mitbringen, sonst ist die Gefahr gross, dass die Zeit nicht zum Studium und zur Weiterbildung benützt wird. Verhältnissvoll erweist sich ein Auslandsaufenthalt immer wieder für charakterlich wenig gefestigte, allzu junge Töchter.

Die Erfahrungen mit Stellen in Frankreich

Sind nicht immer befriedigend, und zwar aus dem einfachen Grund, weil allzu viele junge Mädchen ausschliesslich eine Stelle in Paris annehmen wollen. Seit dem Freundschaftspakt zwischen Frankreich und Deutschland ist Paris überschwemmt mit jungen deutschen Mädchen; es fehlt deshalb an einer entsprechenden Zahl guter Stellen mit befriedigender Unterkunft und günstigen Arbeitsbedingungen. An unserer Tagung nahmen «Freundinnen» aus Deutschland teil, welche von ihren diesbezüglichen Erfahrungen und Sorgen berichteten. Es ist unverständlich, dass nur selten junge Töchter diese Situation begreifen und den Rat beherzigen wollen, eine sorgfältig ausgewählte Stelle in einer andern Stadt in Frankreich anzunehmen und vielleicht am Schluss ihres Aufenthaltes noch für 10 Tage in einem Gastheim in Paris zu wohnen zum Besuch der Stadt.

Die Auslandsplatzierung ist besonders verantwortungsvoll

und setzt viel Kenntnisse von den Sitten und Gebräuchen in den verschiedenen Ländern voraus, weshalb unsere Leiterinnen von Zeit zu Zeit einen kurzen Aufenthalt in England und Frankreich machen. Die enge Zusammenarbeit mit den Schweizer Fürsorgern und Heimen in London und Paris wie mit den «Freundinnen» in andern Ländern ist äusserst wertvoll und bringt immer wieder den Beweis, wie sehr sich unsere Werke den Bedürfnissen der heutigen Zeit anpassen können. Enttäuschungen und betrübliche Erfahrungen könnten allen Beteiligten vielfach erspart werden, wenn die begründeten Ratschläge unserer Mitarbeiterinnen rechtzeitig beherzigt würden.

A. W.

Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl

Personalkonferenz mit Festakt zum 50jährigen Bestehen

Bürgenstock, Palace-Hotel, 7.-12. September 1964

Montag, den 7. September

- 15.00 Die Bedeutung des Rütli für den schweizerischen Staatsgedanken
a. Bundesrat Dr. h. c. Philipp Etter, Bern
- 17.00 Die Klavierkonzerte
Hedy Salquin, Orchesterdirigentin und Pianistin, Luzern

Dienstag, den 8. September

- 09.00 Ernährung und Gesundheit
Prof. Dr. med. Hugo Aebi, Direktor des Medizinisch-chemischen Instituts der Universität Bern

- 10.30 Ernährung und Krankheit
Dr. med. Alfred O. Fleisch, leitender Arzt der Kuranstalt Mammern

- 15.00 Der Beitrag des SV zur Betreuung ausländischer Arbeitskräfte
Dr. iur. Margrit Bohren-Hoerl, Direktorin des SV, Zürich

- 17.00 Diskussion
Einleitung und Leitung durch Prof. Dr. med. Etienne Grandjean, Direktor des Instituts für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH, Zürich

- 20.15 Diplomierungsfeier

Mittwoch, den 9. September

- Interne Veranstaltung
- 09.00 Berichterstattung der Geschäftsleitung
Ausprache
- Nachmittag zur freien Verfügung

Donnerstag, den 10. September

- 09.00 Leiterinnenkonferenz (intern)
Die Grundsätze der SV-Arbeit 1914 bis 1964 in Gegenwart und Zukunft

- 10.30 Alkoholfreiheit
im besondern Untersuchungen über die Wirkung des Alkohols auf die Arbeitsleistung
PD Dr. med. Karl Bättig, Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH, Zürich

- 15.00 Gemeinnützigkeit
Dr. oec. publ. Walter Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich

- 17.00 Politische und konfessionelle Neutralität
Prof. Dr. phil. Werner Gass, Winterthur

Freitag, den 11. September

- 09.00 Soziale Arbeit in der Armee und ihre geistigen Grundlagen 1914 bis 1964
Dr. iur. Hans Rudolf Kurz, Presseschef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bern

- 10.30 Unsere Armee
Oberstkorpskommandant Robert Fricke, Ausbildungschef der Armee, Bern

- 15.00 Festakt zum 50jährigen Bestehen mit Ansprachen von:
Herrn Dr. Karl Streit
Präsident des Schweizer Verband Volksdienst

- Herrn Pfarrer Paul Frehner
Leiter der reformierten Heimstätte Bolanden, Männedorf

- Herrn Dr. Oskar Bosshardt
Vizepräsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

- Frau/lein Elisabeth Feller
Ehrenpräsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

- Herrn Dr. Hans Schindler
Präsident des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller

- Herrn Nationalrat Hermann Leuenberger
Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

- Frau/lein Trudi Kessi
Leiterin der Soldatenstube Aarau, für das Personal des Schweizer Verband Volksdienst

- Ausführende der musikalischen Vortrage:
Frau Touty Druey, Klavier
Frau Françoise Siegfried, Violine
Herr Gerhard Wieser, Bratsche
Herr Robert Hunziker, Cello

- 19.30 Festliches Nachtessen

Samstag, den 12. September

- 09.00 Die Geschichte des Schweizer Theaters
Dr. phil. Elisabeth Brock-Sulzer, Zürich
- 10.30 Landschaft und Mensch
Prof. Dr. phil. Emil Egli, Zürich

- Auskunft
Vor und nach der Konferenz: Hauptbüro des Schweizer Verband Volksdienst, Neumünsterallee 1, Postfach 124, 8032 Zürich, Telephon (051) 24 17 40

Vorsorge ist Filirsorge

sagte der Vorsteher der Amtschreiber, und es sei falsche Scham, darüber nicht sprechen zu wollen. Welche Begünstigungen im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften möglich seien, wie bei der Nutzung der überlebende Gatte gesichert werden könne und ein Kompromiss möglich sei, wie Mann und Frau sich gegenseitig schützen können, welche Situationen bei Kindern, gegenüber Geschwistern und Adoptiven gegeben seien, welche spezielle Behandlung des Sondergutes der Frau angezeigt sei und wie ein Testament und Erbvertrag abzufassen sei, kam im ersten Teil des Podiumsgesprächs zur Sprache. Nach einer kurzen Pause gab es eine interessante allgemeine Fragenbeantwortung, denn man hatte sorgfältig Zettel verteilt, um schriftliche Fragen zu stellen. Viele Frauen wollten über die Testamentenlegung und Rechtsfähigkeit der letztwilligen Verfügung mehr wissen. Über mögliche Liegenschaftsüberschreibung an die Ehefrau, über die Verpflichtung gegenüber den Kindern aus erster und zweiter Ehe und über die steuerliche Begünstigung

Hundert Jahre Dienst an den Augenkranken

Kürzlich feierte das Augenspital in Basel sein hundertjähriges Bestehen. Seit seiner Gründung im Jahr 1864 wirkten darin Diakonissen des Berner Diakonissenmutterhauses. Die Pflege Augenkranker verlangt den ganzen Einsatz der Schwester, sowohl körperlich wie seelisch. Denn oft ist gerade der sehbehinderte Kranke über seinen Zustand verzweifelt und muss getröstet, nicht nur ärztlich betreut werden. Dann aber befindet sich ein sehr grosser Prozentsatz aller Patienten im Spital. Es sind vereinsamte Menschen, die aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen, sich im Spital verloren vorkommen. Sie sind für die liebevolle Pflege durch die Schwestern besonders dankbar. Die Arbeit in einem Augenspital verlangt eine ganz spezielle Ausbildung der Schwester, so dass auch gelernte Schwestern sich wieder ganz neu auf diese Arbeit vorbereiten müssen. Dass es Diakonissen sind, die für ihren schweren Dienst immer wieder aus der unerschöpflichen Quelle ihres Glaubens Kraft empfangen, ist für dieses Spital daher besonders erfreulich. Aber auch die Schwester selbst kann hier wahre Diakonie ausüben. Es herrscht unter der Schwesternschaft ein fröhlicher Geist. Das beweisen die in den Gängen der Poliklinik ausgestellten Photos von erlebten Ferienerlebnissen, das beweist der Schwesternchor und dass sich einige Schwestern zum gemeinsamen Blockflötenblasen zusammengefunden haben.

Um nun den Berner Diakonissen für ihr treues hundertjähriges Wirken im Spital zu danken, fand am Abend des offiziellen Jubiläumfestes im Hörsaal der Klinik noch eine besondere Feier für die Schwestern statt. An dieser sprachen neben dem reformierten Anstaltsgeistlichen, Pfarrer Bernhard Kolbing, der Präsident der Stiftungskommission, Dr. Hans Peter Schmid, der Chefarzt Professor Dr. Friedrich Rintelen sowie die Oberin des Diakonissenhauses Bern, Sr. Esther Gerber, die mit dem Vorsteher des Mutterhauses, Pfarrer Richard Bäumlin, und einer Anzahl Schwestern zum Jubiläum gekommen war. Der Schwesternchor, das Flötenquartett der Schwestern und ein Streichor von dem Spital nahestehender Damen verschönten die Feier, die mit einem gemächlichen Zusammensitzen bei kaltem Buffet ihren Abschluss fand.

M. B.

Frau und Beruf

Auch das Buchdruckereigewerbe lässt nun Frauen zu

An sich darf man sich freuen, dass nun im Buchdruckereigewerbe, das seit der Jahrhundertwende den Frauen in der Schweiz (aber auch in andern Ländern) hermetisch verschlossen war, ein Türchen aufgegangen ist. Es schmerzt nur, dass dieses Türchen nicht aus Grossmütigkeit geöffnet wurde, sondern einfach, weil es ein genügend männlichen Setzern fehlt. Italiener und Spanier kann man nämlich für diesen Beruf nicht anstellen. Man muss dafür eben Deutsch (oder im Welschland Französisch) gründlich können. Die Deutschen und Oesterreicher, die das deutschschweizerische Buchdruckereigewerbe anstellte, um dem Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen, werden auch immer rarer. Und so haben sich denn Arbeitgeber (Schweizerischer Buchdrucker-Verband) und Arbeitnehmer (Schweizerischer Typographen-Verband) dahin verständigt, dass wenigstens für den Beruf des Setzers nun auch Mädchen zugelassen werden. Als Vorbildung wird Abschluss der Sekundarschule (in Basel Realschule genannt) verlangt. Wichtig sind vor allem die Französischkenntnisse, die diese Schule vermittelt. Drucker aber können die Mädchen nicht werden. Die Druckplatten seien eben für Frauen zu schwer, kann man als Begründung hören. Wenn man aber ernsthaft wollte, liessen sich solche Schwierigkeiten überwinden. Schon heute werden in manchen Druckereien schwere Druckplatten mit kleinen Wagen befördert. Als um die Jahrhundertwende den Frauen der Zugang zu den Berufen in der Buchdruckerei völlig versperrt wurde, wurde das zum Teil auch mit Rücksichtnahme auf die Zartheit der Frauen begründet: Die Luft, die Setzer und Buchdrucker einatmen müssten, sei verdorben durch das Blei, Antimon und Zinn, die die Lettern enthielten. Wenige, die im Buchdruckereigewerbe tätig seien, erreichten das 50. Altersjahr. Eine sorgfältige Enquête, die in Paris in mehreren Druckereien durchgeführt wurde, zeigte aber, dass die Menschen, die im Buchdruckereigewerbe arbeiten, ebenso alt werden wie die Arbeiter in andern Berufen.

Noch ist also das Druckereigewerbe für Mädchen nur unvollständig offen: Setzer dürfen sie werden, aber nicht Drucker. Frauen haben übrigens, seit es den Buchdruck gibt, in diesen Berufen gearbeitet. Es gab Frauenkloster, die eigene Druckereien betrieben. Aber auch in weltlichen Druckereien werden seit dem 15. Jahrhundert Frauen genannt. 1883 noch (also wenige Jahrzehnte ehe man in den meisten Ländern den Frauen die Buchdruckereiberufe verschloss) erklärte ein bekannter Drucker, gerade der Beruf als Setzer eigne sich für Frauen sehr. Die Beweglichkeit ihrer Finger gebe ihnen bereits eine gewisse Ueberlegenheit gegenüber den Männern. Und wenn erst die allgemeine Schulung der Frauen weitere Fortschritte gemacht habe, was jetzt (1883) ja immer mehr der Fall sei, so würden sie leicht mit den besten Arbeitern konkurrieren können.

Ein neuer Beruf

Seit einiger Zeit hört man häufig von «public relations» sprechen. Der Ausdruck stammt aus den Vereinigten Staaten von Amerika und hat sich auch in Europa verbreitet. In Frankreich z. B. gibt es rund 1000 «public relations agents», wovon mindestens 800 Frauen sind, grösstenteils sehr junge. Der Beruf ist interessant, aber keineswegs leicht. Nur wer die Matur bestanden hat, wird in die Schule der Pressetachés aufgenommen, wo der Beruf in drei Jahren erlernt werden kann. Der Lehrplan von 30 Wochenstunden umfasst: Allgemeinbildung, Vortrag, Führung von Protokollen, Sitten der verschiedenen Genden und Länder, Propaganda und Reklame, Einführung in Journalismus, Radiophonie und Filmwesen.

Die amerikanischen Industriellen haben schon seit langem die Wichtigkeit eines «press agent's» oder «public relation agent's» erkannt. Meistens handelte es sich dabei um einen Journalisten. Später haben England, daraufhin auch Frankreich und andere Länder des Kontinents ebenfalls solche Mitarbeiter engagiert, von denen einige sehr verantwortungsvolle Posten innehaben, wie jene, die das Presse- und Propagandabüro von Autofabriken, von Petrolgesellschaften sowie gewisser industrieller und kaufmännischer Unternehmungen leiten. Das ist eine Aufgabe, bei der man nie zum Ausruhen kommt: stets muss die Konkurrenz im Auge behalten werden; es gilt neue Verkaufsmethoden zu erfinden, die Erzeugnisse bekanntzumachen und ihre Qualitäten ins richtige Licht zu setzen etc. Dazu braucht es Talent, Genialität und gleichzeitig einen praktischen Sinn. Selten werden solche Posten durch Frauen besetzt. Dagegen findet man sie oft in Modehäusern, in der Parfüm- und Kosmetikindustrie, in der Haute Couture und sogar in den Filmunternehmen. m. a. l./sz

Schirmnäherin

Schirmnäherin — Konfektionsnäherin — kurz die frauengewerblichen Berufe stossen in zahlreichen Kreisen immer noch auf Vorurteile, obgleich zu Unrecht. Denn gerade in diesen Berufen — vorausgesetzt, dass praktisches Können, theoretisches Wissen und modisches Gefühl fest verankert sind — sind Aufstiegsmöglichkeiten und leitende Stellungen in Industrie, Gewerbe und Handel in grosser und vielfältiger Zahl vorhanden. Dies ganz besonders in unserer Zeit der Ueberbeschäftigung, müssen doch zahlreiche Spitzenposten zufolge fehlenden, gut ausgebildeten Nachwuchses immer mehr mit ausländi-

chen Arbeitskräften besetzt werden. Die Verdienstmöglichkeiten einer Schirmnäherin nach abgeschlossener Lehre sind gut. Dies sollte auch immer und immer wieder bei der Berufswahl betont werden, sind es doch gar oft die Eltern, die wegen der vorerst mittleren Verdienstmöglichkeiten einer dazu begabten Tochter vom Ergriffen dieses Berufes abraten.

Und doch ist es gerade der Beruf der Schirmnäherin, der Aufstiegsmöglichkeiten und Zukunftsaussichten bietet. Das beweisen die rund 70 gelerntenen und gegen die 380 angeleserten Schirmnäherinnen, die in der schweizerischen Schirmindustrie tätig sind. Wie aber sieht der Beruf der Schirmnäherin aus, und welche Voraussetzungen sind dazu erforderlich? Vor allem sind eine gute Gesundheit, normale oder durch eine Brille korrigierte Sehschärfe, gutes Tastgefühl — müssen doch immer wieder die zahlreichen zur Verarbeitung kommenden Stoffe und Materialien geprüft und getestet werden — und dann vor allem eine bewegliche Hand. Dazu kommen: gutes Augenmass, Sinn für gute Formen, sicheres Empfinden für Farben und Farbkombinationen, rasche Auffassungsgabe, genaues, zuverlässiges Arbeiten, Anpassungsfähigkeit, Und schliesslich ein grosses und lebhaftes Interesse für die Mode schlechthin und für die jeweils gültigen Modetendenzen! Negative Voraussetzungen für die Ergreifung dieses Berufes sind Langsamkeit, Unachtsamkeit, flüchtiges Arbeiten und mangelnde Anpassungsfähigkeit. Nicht zu empfehlen ist der Beruf der Schirmnäherin bei schwächlichen, ungeschickten Händen, Handschweis, ausgeprägter Sehschwäche und Farbenblindheit, Körperlich Behinderten, deren Rücken- und Hände gesund sind, kann dieser Beruf jedoch empfohlen werden.

Blick über die Grenzen

Charlotte Hubbard
eine farbige Beamtin
im amerikanischen Aussenministerium

Charlotte Hubbard, mit einem führenden Jurist in amerikanischen Staatsdienst verheiratet, amtiert seit Mai dieses Jahres im Aussenministerium der USA als stellvertretender Unterstaatssekretär für öffentliche Angelegenheiten. Charlotte Hubbard ist die erste farbige Beamtin, die mit einem so hohen Regierungsamt betraut wird.

Wir freuen uns ganz besonders, diese Ernennung einer Frau melden zu können. Bedeutet doch jede Anerkennung, jede Auszeichnung von Farbigen konstruktive Beispiele der Zusammenarbeit von Weissen und Farbigen, und unterstützen das Programm der Umerziehung der Rassenintegrationsgegner. Sie tragen zur konkreten Anwendung des am 3. Juli vom Repräsentantenhaus genehmigten (289 Ja aber 126 Nein) Bürgerrechtsgesetz bei. Noch ist aber der Weg zur vollen Befolgung des Gesetzes blutig und mit den Opfern des Rassenhasses bedeckt...

Auch in Italien Mangel an Hausangestellten

In Chiavari, in der Nähe von Genua, fand vor einiger Zeit der V. Landeskongress der Hausangestellten statt, der durch die Katholische Vereinigung Italienscher Arbeiterinnen (ACLI — Associazione Cattolica Lavoratrici Italiane) organisiert wurde.

Der Mangel an Hausangestellten wird immer fühlbarer, besonders in den grossen Städten. Trotz sehr hoher Löhne — die fortwährend steigen und die den Hausangestellten Ersparnisse ermöglichen, wie sie sich die kaufmännischen Angestellten, Verkäuferinnen usw. nicht leisten können, da sie wohl mehr verdienen, aber selber für Unterhalt und Wohnung sorgen müssen — ist es nicht leicht, eine Hausangestellte, die gute Hausangestellte, zu finden. Das Personal ist dünn gesät und sehr anspruchsvoll in seinen Forderungen, dafür aber oft sehr schlecht vorbereitet für seine Aufgaben.

Am Kongress von Chiavari hat man deutlich erklärt, wenn die Familien gute Mitarbeiterinnen wünschsten, müssten sie ihnen «eine menschlichere und vernünftiger Arbeitszeit» einräumen; nach getaner Arbeit müssten die Angestellten frei über ihre Zeit verfügen können. Vor allem müsse verwirklicht werden, dass sich die Hausangestellte als «Berufsan-gestellte» des Hauses fühle und als solche anerkannt werde und selbstverständlich auch entsprechend für ihre Aufgaben vorbereitet sei.

Zum erstmalen wurde nicht von der Hausarbeit gesprochen, sondern vor allem von der Persönlichkeit der Hausangestellten: Bessere wirtschaftliche Bedingungen, die heute leichter erlangt werden, sollen auch eine entsprechende berufliche und kulturelle Bildung erwarten lassen. Dieser Grundgedanke soll jeder Hausangestellten nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Pflichten zum Bewusstsein bringen.

Fräulein Barilli, Generalsekretärin der ACLI und Seele des Kongresses, legte das Hauptgewicht auf einen sehr wichtigen Punkt: Die Vorbereitung der Hausangestellten soll nicht auf die technischen Handfertigkeiten beschränken, sondern sie soll auch in menschlicher, sittlicher, religiöser, gesellschaftlicher Beziehung gebildet werden, damit sie zur wirklichen Mitarbeiterin wird. Ausserdem sollte die Ausbildung einer Hausangestellten, unter Berücksichtigung ihres künftigen Arbeitsmilieus, wenn möglich etwas spezialisiert werden.

In Zusammenarbeit mit den Familien sieht der Plan der ACLI eine vermehrte Rationalisierung der

Nach Absolvierung von Primar- und Sekundarschule — auch ein blosser Primarschulbesuch ist genügend durchläuft die Schirmnäherin nach Eidgenössischen Lehrlingsreglement eine Berufslehre von 2 Jahren, sei dies in Handwerklichen- oder Fabrik-Ateliers. Im Verlaufe dieser Zeit kommt sie bei sitzender und stehender Tätigkeit mit sämtlichen Einzelheiten des Berufes in Berührung. Unter kundiger Hand erlernt sie Zuschneiden, Nähen von Hand und mit der Maschine und Dämpfen. Der Besuch der obligatorischen fachlichen Kurse an den Gewerbeschulen vermischt sich durch die theoretisch erworbenen Fachkenntnisse ein abgerundetes Berufsbild. Lehrgeld muss keines entrichtet werden, und es werden auch keine Lehrverhältnisse mit Unterkunft und Verpflegung abgeschlossen. Je nach Betrieb variiert die Entlohnung im ersten Lehrjahr zwischen 60 und 80 Franken im Monat, im zweiten Lehrjahr zwischen 80 und 100 Franken monatlich. Nach abgeschlossener zweijähriger Lehrzeit unterzieht sich die Schirmnäherin einer sehr streng gehandhabten Prüfung, nach deren Bestehen sie einen Lehrausweis erhält und sich gelernte Schirmnäherin nennen darf.

Und nachher? Nun, nach einigen Jahren als Schirmnäherin in einem Atelier oder grösseren Betrieb stehen ihr recht grosse Aufstiegsmöglichkeiten offen. Darunter sind zu nennen: Vorarbeiterin, Näherin-Verkäuferin im Einzelhandel, Verkäuferin, Leiterin eines Ateliers und Directrice. Weiterbildungsmöglichkeiten bieten sich ihr in der kaufmännischen Richtung und in sämtlichen Zweigen des Kunstgewerbes.

Kurz noch zu den Verdienstmöglichkeiten der Schirmnäherin. In einem Gesamtarbeitsvertrag sind die Minimallöhne festgelegt. Darüber hinaus werden die Leistungen bezahlt, wobei die Leistungsline hoch ist. Nach abgeschlossener Lehre verdient heute eine Schirmnäherin zwischen Fr. 2.80 und über Fr. 3.20 in der Stunde, eine angeleserte Arbeiterin nach einigen Anlernmonaten Fr. 2.30 bis Fr. 3.—. Bei

Hausarbeit vor, die Verwendung elektrischer Apparate, welche die Hausarbeiten erleichtern, sowie eine Vereinfachung des Familienlebens in Bezug auf die Dienstzeit des Hauspersonals und das Studium eines Systems, nach welchem für die Zubereitung der Mahlzeiten weniger Zeit aufgewendet werden muss.

Das Programm der ACLI verlangt auch — mit Hilfe der öffentlichen Verwaltung — «Krankenfürsorge» zu den gleichen Bedingungen wie für die andern Berufskategorien, Versicherung gegen Berufsunfälle, eine Revision der Altersfürsorge, deren Ansatz gegenwärtig zu niedrig sind, die Einführung der «Familien-Mitarbeiterin», die durch den ständischen Versuch während dieser Monate, durch ein Praktikum von zwei Monaten in einer Familie und ein Praktikum von einem Monat in einem Kindergarten oder einer Frauenklinik die nötige Ausbildung erhalten soll.

Man hat auch die Schaffung «fliegender Gruppen» von Haushalthilfen vorgeschlagen, die stundenweise eingesetzt würden und die in Gruppen beisammen wohnen würden, um die Kosten für Kost und Logis möglichst niedrig zu halten, sowie von «Gruppen für sofortige Familienhilfe», d. h. von Haushalthilfen, die in dringenden Fällen sofort in einer Familie einspringen könnten.

Zum Abschluss dieses V. Kongresses hat Fräulein Barilli angekündigt, dass die ACLI eine grosse Umfrage über die neue gesellschaftliche und berufliche Stellung der Hausangestellten in die Wege leiten werde. Arbeitgeber und Hausangestellte sollen eine Serie von Fragen über dieses Problem beantworten, um die Grundlagen zu einem umfassenden Referendum über das Los einer Berufskategorie zu schaffen, die in voller Umgestaltung begriffen ist durch den Wandel, der sich in der italienischen Gesellschaftsordnung vollzieht.

Leider ist es ziemlich schwierig, das Problem zu verallgemeinern; viele Verhältnisse sind einwillen weder geklärt noch stabil. «Time will tell» wie die Engländer sagen. m. a. l./sz

Grossbritannien: Sechs Punkte für die ArbeiterInnen

Im Hinblick auf den Feldzug, der gegenwärtig unternommen wird, um die Arbeiterinnen vermehrt zum Beitritt in die Gewerkschaften zu veranlassen, hat der Britische Gewerkschaftsrat allen englischen Gewerkschaften mit weiblichen Mitgliedern ein Statut von sechs Punkten unterbreitet, das für die berufstätigen Frauen ausgearbeitet wurde. Diese sechs Punkte lauten:

- Gleiche Arbeit — gleicher Lohn, ohne Unterschied des Geschlechts;
- Projekte, auf Grund welcher junge Mädchen in den für sie am meisten geeigneten Industrien eine Lehre absolvieren können;
- Aufstiegsmöglichkeiten für die Frauen;
- Bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Spezialarbeiten;
- Erleichterungen für die Ausbildung und Anlernung älterer Frauen, die in die Industrie zurückkehren; Besonderer Schutz für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Arbeiterinnen.

Die neuesten Ergebnisse dieser Kampagne sind sehr ermutigend. Die gegenwärtigen Zahlen zeigen, dass einer Nettozunahme der männlichen Gewerkschaftsmitglieder um 78 000 eine Vermehrung des weiblichen Mitgliederbestandes um 173 000 gegenübersteht.

Man beachtigt, am nächsten Jahreskongress der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder Englands eine Kopie der wichtigsten Diskussionen zirkulieren zu lassen, die im Internationalen Arbeitsamt in Genf stattfanden über die Probleme der berufstätigen Frauen, und man hofft, dass sich daraus interessante und nutzbringende Debatten ergeben werden. m. a. l./sz

den Hilfsarbeiterinnen lehnt sich der Stundenlohn an den Anfangslohn der angeleserten Arbeiterinnen an. Zu diesen Beträgen kommen zusätzlich noch Kinderzulagen, zu deren Bezahlung der Arbeitgeber laut Gesamtarbeitsvertrag verpflichtet ist. Der bezahlte Ferienanspruch für sämtliche Arbeitnehmer beträgt 12 Werktage vom 1. bis 16. Dienstjahr und 18 Werktage ab 17. Dienstjahr. (BSF)

Mehr Frauen in der Technik

(BSF) In Deutschland und auch in andern Ländern, z. B. England, haben sich schon verschiedene technische Berufe zu Frauenberufen entwickelt, welche in der Schweiz bis jetzt noch nicht von Mädchen erlernt wurden. Da und dort trifft man bei uns Vertreterinnen solcher Berufe aus unserm deutschen Nachbarland oder gar aus östlicher gelegenen Ländern, mit welchen Schweizer Arbeitgeber die Lücken in ihrem Personalstand ausgefüllt haben. In Deutschland gibt es an zahlreichen Schulen und Techniken z. B. beim Letzte-Verein in Berlin — Möglichen, Berufe wie Elektroassistentin oder technische Assistentin für Metallographie und Werkstoffprüfung zu erlernen. An der Universität Paris studieren Frauen Elektronik. Aber auch bei uns hat jedes geeignete Mädchen durchaus die Möglichkeit, eine Lehre zu absolvieren, unter Umständen später ein Technikum zu besuchen oder an einer technischen Hochschule zu studieren.

Auf dem Gebiet der Elektronik, die sich von der Elektrotechnik losgelöst hat, verwendet man kleine Bauteile, mit welchen Frauen besonders geschickt umgehen können. Die Elektronik befasst sich mit dem Bau elektronischer Apparate und Geräte, welche der Nachrichtenübermittlung (Radio, Fernsehen, Telefon etc.) dienen. Man verwendet solche fern zu Steuern, Messen, Überwachen, Automatisieren. In der Produktion, wo Prototypen serienmässig hergestellt werden, kann man auch angeleserte Frauen beschäftigen. Diesen muss jeder einzelne Arbeitsvorgang gezeigt werden. Gelernte Berufsteile können die ihnen gestellten Aufgaben selbständig lösen. In einem Elektronik- bzw. Entwicklungslabor, d. h. in der Forschung, wo die Arbeit nicht zur Routine wird, da jedesmal nach einem neuen Entwurf gebaut wird, können nur gelernte Arbeitskräfte beschäftigt werden.

Ein Mädchen, welches in einem Elektronikkabin (Entwicklungslabor) als Laborantin (Elektronikassistentin) angestellt werden möchte, bildet sich am besten durch eine Lehre als Schwachstromapparate- bzw. Fernmelde- und Elektronikapparatebauerin. Die Lehre dauert 4 Jahre und ist eidgenössisch reglementiert.

Im Elektronikkabin hat der Mensch einen Entwurf eines Ingenieurs oder ein bereits von der Zeichnerin ausgeführtes Schema vor sich. Auf eine Verdrähtungsunterlage (Plättchen) werden Kabelbäume (zusammengebundene Kabel) montiert. Es folgt das Verdrähten und Verlöten. Auch mechanische Arbeiten gehören zum Arbeitsvorgang. Die aus verdrähteten Werkstoffen zusammengesetzten Einzelteile werden in kleine Kästen (Baukasten) oder Schubläden eingehängt. Die Apparate müssen selbstständig werden. Sie sind auch zu bezeichnen. Das ganze Vorgehen muss überlegt und verstanden werden. Eine Elektronikkabinantin kann zurzeit mit einem Anfangslohn von rund 800 Fr. bis 850 Fr. rechnen.

Auch Zeichnerinnen arbeiten in solchen Betrieben. Da angeleserte Zeichnerinnen sich lediglich als Kopistinnen betätigen können, sind solche, die eine 4jährige Lehre als Elektrozeichnerin (Zeichnerin für Elektronieinrichtungen) oder Maschinenzeichnerin, speziell Richtung D, Elektroinapparatbau, durchlaufen haben, besonders gesucht.

Die vortreffliche Eignung der Frau für solche Arbeiten, die sie u. a. ihrer Gewandtheit, Ausdauer, Geduld und Genauigkeit verdankt, wird heute in Fachkreisen anerkannt. Gerne würde man an der von Ausländerinnen besetzten Posten auch Schweizerinnen sehen und sie nach Möglichkeit fördern. Besonders fehlen Leute, welche den angeleserten Mitarbeiterinnen die Arbeit vorbereiten können. Zur Weiterbildung stehen die zahlreichen Techniken, Abendtechniken, privaten Schulen sowie interessante Arbeitsplätze offen.

*Siehe auch Artikel «Technische Hochschule — nur für Frauen», in Nr. 17 des Schweiz. Frauenblatts

Der Einsatz von Briefbotinnen hat sich bewährt

(ag) Die Generaldirektion der PTT hat Weisungen erlassen, die sich auf den zusätzlichen Einsatz von Frauen im Zustelldienst beziehen. Im Einverständnis mit den Personalverändern soll nunmehr das auf 150 weibliche Bedienstete festgesetzte Kontingent voll ausgeschöpft werden. Dadurch wird es möglich, 150 ganz oder 300 halbe Touren zu besetzen. Der Einsatz des weiblichen Personals hat in erster Linie, wie dem Organ der PTT-Union entnommen werden kann, in reinen Briefbotenbezirken zu erfolgen; für die Abtretung von Diensten sollen allerdings ausnahmsweise auch Botenbezirke mit einer geringen Zahl von Geldgeschäften in Frage kommen. In den Postkreisen Zürich (45—50), Genf (25), Lausanne, Bern und Basel (je 20), Neuenburg und Luzern (je 10) werden somit 150 bis 165 Zustellbezirke an Frauen abgetreten. Der bisher auf die Städte Genf und Zürich beschränkte Einsatz von Briefbotinnen hat sich bewährt!

Korrigenda

Noch einmal Teilzeitarbeit

Leider hat sich in den Titel des Berichtes «Studientagung über Teilzeitarbeit» ein Druckfehler eingeschlichen: Den Titel des Aufsatzes haben wir dem Referat von Dr. Marga Bührig entnommen und sollte richtig heissen

Teilzeitarbeit als Chance für den Menschen und selbstverständlich nicht Freizeitarbeit. Wir bitten um Entschuldigung. Die Red.



JUTE: preiswert für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe
LEINEN: leicht und kochecht Sets, Fischdecken usw.
Quellennachweis: ZIHLER AG, BERNE, Sandrammenstrasse 3, Telefon (031) 22 22 85

Zum Andenken an Margrit Menzl-Cherno

Wer ist Margrit Menzl, werden viele fragen. Die meisten Leserinnen aus dem Kanton Bern aber werden die Frage ohne weiteres beantworten können, und sie sind es vor allem, die um diese prächtige, intelligente und herzengute Frau trauern, die vergangenen Monat in Hasle mitten aus rastloser Tätigkeit dahingegangen ist.

Margrit Menzls äussere Erscheinung, wie auch ihre Geistes- und Herzenskräfte weisen auf das Erbe Gotthelfs, ist sie doch mütterlicherseits eine Urenkelin unseres grossen Dichters. 1896 geboren, besuchte sie in Burgdorf Primar- und Sekundarschule, sodann das Gymnasium, um das Patent als Sekundarlehrerin zu erwerben. — Auch nach ihrer Verheiratung im Jahre 1921 und neben der Arbeit im Haus und als Mutter von zwei Söhnen, erteilte sie Klavier-Unterricht, vertrat ihren Gatten, besonders während dem Kriege, in der Schule und an der Orgel. — Während vieler Jahre wirkte sie als Lehrerin für Staats- und Lebenskunde an der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule und Frauenarbeitschule in Burgdorf.

Ihr Interesse galt auch der Förderung der Frauensache, war sie doch langjährige Präsidentin im Verein zur Förderung der Fraueninteressen, gehörte dem Vorstand der Freisinnig-demokratischen Partei an und war Mitbegründerin der freisinnigen Frauengruppe Burgdorf. — Kulturfirmen, Berufsbildung, Hauslehrkommission —, sie alle durften vom grossen Wissen und von der Lebensweisheit Margrit Menzls profitieren.

Das Tätigkeitsfeld dieser geistvollen, starken und unbestechlichen Persönlichkeit war so vielfältig, dass daraus nur einige wenige Gebiete gestreift werden können. So hielt sie auch — im Gotthelf-Jahr 1954 — Vorträge über ihren Urgrasvater, wobel der Geist ihres Urnahmen bei Gelegenheit lebendig wurde: Sie sprach seine trübe Sprache, sprühte voll Witz und Humor und strömte aber auch wieder Herzenswärme und Lebensweisheit aus.

Das Gotthelf-Wort «Um eine gute Frau, um eine gute Mutter ward die Erde ärmer», die der Pfarrer an den Schluss seiner Abdanckungsrede setzte, umschreibt treffend und bescheiden Wesen und Charakter dieser verdienstvollen Persönlichkeit.

Freude und Hoffnung durch Pro Juventute

Für jeden Menschen, dem Pro Juventute teuer ist, bedeutet es eine grosse Freude, vom grossen Erfolg zu hören, welcher dem Dezember-Marken- und Kartenvorverkauf beschieden war. Im Rechenschaftsbericht (Zeitschrift «Pro Juventute», Heft 8/7, Juni/Juli 1964, 45. Jahrgang) ist zu lesen: «Die Dezemberaktion 1963 unserer Stiftung ist über Erwartung gut ausgefallen. Es schien ja fraglich, ob wir das glänzende Verkaufsergebnis des Jubiläumsjahres 1962 wieder erreichen würden. Es wurde nicht nur erreicht, es wurde sogar um 6 Prozent übertroffen. Die Gesamt-Nettoeinnahmen der Stiftung betrugen Fr. 4 037 795.65, womit erstmals die Vier-Millionengrenze überschritten wurde. Ein hocherfreuliches Ergebnis, das uns mit grosser Dankbarkeit erfüllt...»

Ein solches Ergebnis ist nicht zufällig. Es bringt zum Ausdruck, welches Vertrauen Pro Juventute im ganzen Lande geniesst und wie sehr ihr Wirken für die Jugend und über diese hinaus für das ganze Volk geschätzt wird. Die Aufgaben, welche sie sich für die Gegenwart und Zukunft stellt und über welche der Zentralsekretär der Stiftung, Dr. A. Lederemann, in seiner Arbeit «Die Pro-Juventute-Politik — ein Stück Sozialplanung der Jugendhilfe», berichtet, werden stillschweigend als wertvoll und wichtig anerkannt, und die Art und Weise der angestrebten Lösung wird befürwortet.

Es wäre nicht möglich, in einer kurzen Orientierung die ganze Fülle und Vielgestaltigkeit des Pro-Juventute-Schaffens in 190 Bezirkssekretariaten und im Zentralsekretariat für Mutter und Kind, für das benachteiligte Kind und für die Schulentlassenen aufzuzählen, doch sei auf einige wichtige Zukunftsaufgaben hingewiesen, auf die geplante Ausdehnung der Mütterberatung und Mütterberatung auf alle Gemeinden unseres Landes, auf den Ausbau der Mütterberatungsstellen zu «Erziehungsberatungsstellen» für Kleinkinderprobleme, auf den Auf- und Ausbau der Elternbildung in Form der sozialen Gruppenarbeit, auf die Förderung und Einführung der Gesundheits- und Erziehungserziehung in den Schulen, auf die Mithilfe beim Ausbau der Gemeindefürsorgestellen, auf die Neuregelung der Stipendienhilfe und auf die Erziehung der Jugend zum Gemeinschaftsdienst.

Dass das Schweizervolk Pro Juventute in ihrem Planen und Wirken in nicht erwartetem, reichem Masse unterstützt hat, ist nicht nur ein Grund zur Dankbarkeit und Freude, sondern auch zur Hoffnung. Entgegen der Meinung vieler Zeitgenossen, dass das Schlechte in der Welt vorherrscht, liegt im Bekenntnis des Schweizervolkes zur Pro Juventute der Beweis, dass die guten Kräfte lebendig am Werk sind. Wir dürfen berechtigterweise hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Dr. E. Brn.

Advertisement for 'Merkur' coffee. It features a logo of a hand holding a coffee cup and the text: 'Dank - Merkur - Rabatmarken 33 1/3% billiger reisen denn für 4 gefüllte Sparkarten - Fr. 4.- erhalten Sie 6 Reisermarken im Werte von Fr. 8.-'. Below this is the 'MERKUR' logo and 'KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT'.

Alkoholfreie Gastlichkeit immer noch eine dringende Notwendigkeit

Aus dem Jahresbericht des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften pro 1963

C.W. Vor 70 Jahren wurde der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften gegründet. Eine lange Spanne Zeit, in der sich so viel grundlegend geändert hat. Noch bleibt aber, wie damals zur Zeit der Gründung, das Alkoholproblem ein schwerwichtiges, um so mehr als mit der zunehmenden Motorisierung der Alkoholkonsum bei den Verkehrsmitteln eine sehr grosse Rolle spielt. Im Jahresbericht einer Zürcher Klinik steht der eindrucksvolle Satz: «Die Alkoholfrage bleibt neben den Verkehrsunfällen das medizinische Haupttraktandum des ganzen Schweizerlandes...» In der Männerabteilung dieser Klinik wurden bis zu 35 Prozent alkoholschädigte Patienten gezählt. Damit ist die Notwendigkeit der alkoholfreien Gastlichkeit deutlich erhärtet.

Ein farbenfrohes Mosaik

das sich zu einem Ganzen fügt, entsteht durch den Kreis der Gäste der Gaststätten des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften. Verschiedenartig sind sie nach Beruf, Alter und Herkunft.

Bereitet Zeugnis dieser Vielfalt legt die «schwarze Tafel» im Kaffeehaus der Grosse ab, man traut seinen Augen nicht! Hier wird gesungen und dort geturnt; da stricken Hausfrauen, und daneben sind strebsame junge Menschen zu einem Buchhaltungskurs beisammen. Ein «Haus der Begegnungen!» Tür an Tür verschiedene Glaubensbekenntnisse, der Säuglingspfleger neben dem Tanz des Zürcher Jugendhauses. In der Halle eine Schulklasse beim Abschiedessen. Was sagen die Leiterinnen zu dieser Vielfalt? Die frühe Antwort: «strahlend». «Nicht wahr, so ist es schön!», während gewiss ein Seufzer über so viel Arbeit verständlich gewesen wäre... Die «Seegrüßli» brachte dem seenahen Olivenbaum ein Hochbetriebl. Mancher müde «Eis-Wanders» kehrte gerne zu einem warmen Kaffee ein. Wir wurden auch um fliegende Verpflegung gefragt; so schenkten wir bei vielen Grad unter Null auf dem SAFFA-Insel einer Schule heissen Tee aus.

Im Rütli ist die Wärmestube der Zürcher Frauenzentrale zu Gast. Wie freuen sich die alten Frauen auf dieses Beisammensein bei Gesang und Spielen und einem guten Kästli. Wann dürfen wir wieder kommen? So tönt es, kaum ist der Sommer vorbei. Für manche alte Frau ist diese Kaffeestunde ein Lichtblick, auf den sie sich tagelang freut.

Alkoholfreie Feiernächte? Sie sind im Volkshaus daheim, und der im Sommer mit Hilfe der Stadt geschmackvoll renovierte Theaterrast ist gut besucht. Wir sind der Volkshausstiftung dankbar, dass sie am Prinzip der alkoholfreien Feiern, verankert in ihrer Stiftungsurkunde, unentwegt festhält. Ein Fest ohne Alkohol ist ebenso fröhlich und schafft eine ganz andere Atmosphäre.

Zürichberg und Rigiblick sind beliebte Ausflugsziele, und Schulen und Horte sind oft zu Gast. Manches Familienfest wird gefeiert: Taufe, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, auch silberne und goldene, 70. und 80. Geburtstag. Dass die Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete das Fest ihres 50-jährigen Bestehens im Zürichberg und der Evangeli-

sche Frauenbund seine 75 Jahre im Rigiblick feierten, war eine besondere Freude.

Gerne wirken wir — so lesen wir im Jahresbericht — an den Veranstaltungen der Kirchengemeinden mit, als Mieter und Nachbarn in den Kirchengemeindehäusern Wipkingen und Oerlikon, aber auch in Höttingen und in der Enge. Wie schön war es, dass unser verehrter Herr Pfarrer Maurer sich mit 371 ehemaligen Konfirmanden in Oerlikon traf und seinen 80. Geburtstag im Rigiblick feierte. Seine Verbundenheit mit unserer Arbeit schätzen wir hoch!

Die Verpflegung in Schulen ist auch ein Anliegen. Neben den Buffets an den Hochschulen führen wir 7 eigentliche Schulbuffets. Am 7. Juni 1963 übernahmen wir den Erfrischungsraum im Neubau des Kantonalen Tierspitals. Er erfreut sich eines regen Zuspruchs, und die Belieferung durch unser Restaurant Baumacker hat sich reibungslos eingespielt.

Neu eröffnet wurde am 22. Oktober 1963 der Imbissraum der neuen Gewerbeschule Ackerstrasse mit Belieferung durch unseren nahen Betrieb Wassertrud. Versuchsweise wurde im Winter 1963/64 für die Töchterschule in Oerlikon in einem Hortlokal eine Mittagsverpflegung eingerichtet. Die Zahl der Besucherinnen variiert stark, und eine ständige Verpflegungsmöglichkeit zu schaffen wird kaum möglich sein. Die Belieferung besorgte das Volkshaus Baumacker.

Wir bauen und renovieren — Stillstand wäre Rückschritt

Ein so grosser Betrieb — Gesamteinnahmen der 14 Restaurants, der 3 Hotels und Schulen betragen im Berichtsjahr Fr. 10 047 528.93; rund 5.5 Millionen Gäste besuchten die Restaurants — muss stets seine Gebäulichkeiten innen und aussen pflegen, renovieren, erweitern, modernisieren.

So weiss die sehr anschaulich und übersichtlich verfasste Rückschau aus diesen umfangreichen Bauarbeiten an den verschiedenen Objekten zu berichten.

Die Pflege des Mitarbeiterkreises

ist auch hier, wie anderswo, ein neuralgischer Punkt. Auch dieses Unternehmen muss heute mit stetem Wechsel, mit Gastarbeitern und Gastarbeiterinnen arbeiten. Der Bericht nennt die grosse Familie ein Kaleidoskop, ein buntes Gemisch, und erwähnt, dass diese von den Angestellten schweizerischer Herkunft 11 Nationen vertreten sind. Die Vorsteherinnen haben denn ein grosses Mass an Geduld aufzubringen und Bereitschaft für die Überwindung mancher Schwierigkeiten.

Mit dem Dank an die vielen Menschen, die an dem für unser Land so unentbehrlichen Werk dienen, und an jene, die ihm Treue halten, schliesst der sehr aufschlussreiche Bericht ab, den wir selbstverständlich nicht ausführlich erwähnen können, der aber für Interessenten im Hauptbüro an der Dreikönigstrasse 35, Zürich 2, erhältlich ist.

Die Frau in der Kunst

Sophie Taeuber-Arp

Eine Künstlerin, die zwischen den Kriegen ein grosses Werk geschaffen hat, wird wahrscheinlich zum Begriff der abstrakt Schaffenden jener merkwürdigen hektischen Zeit von 1915 bis 1943 werden: Sophie Taeuber-Arp, die kongeniale Lebensgefährtin des vielseitigen und oft skurrilen Malers, Dichters und Bildhauers des Dada, Hans Arp. Aus Anlass der im St. Galler Kunstmuseum neulich eröffneten «Sophie-Taeuber-Arp-Ausstellung» möchten wir dieser eigenartigen Frau gedenken. Sie wurde 1889 in Davos geboren. Nach Studien in München und Hamburg lernte sie Arp 1915 kennen und machte bei der Dadabewegung, die während des Ersten Weltkrieges in Zürich ihr Zentrum hatte, eifrig mit. Dada, das heisst, Destruktion des Bestehenden, um Neues aufzubauen, Gestaltung freier Formen aus Phantasie und Unterbewusstsein heraus, das heisst ferner, Sinn und Sinnlosigkeit zu

finden, eine künstlerische Forderung, der heute bis zum Ueberdruss nachgekommen wird, die damals aber etwas Revolutionäres hatte.

Mit ihren kühl überlegten abstrakten Werken, in denen die geometrischen Formen ausschlaggebend sind, stellte sich Sophie Taeuber-Arp aber an die Seite Kandinskys. Schon zu ihren Lebzeiten lernte man ihr Werk aus vielen Ausstellungen kennen wie auch von ihren Wandmalereien, Glasfenstern und Dekorationen, mit denen sie verschiedene Räume, vor allem in Strassburg, ausgestattet hatte. Sophie Taeuber-Arp verunglückte leider tödlich anlässlich einer Reise nach Zürich, jener Stadt, an deren Kunstgewerbeschule sie während 13 Jahren als Lehrerin gewirkt hatte. Die Ausstellung umfasst Zeichnungen, Oelbilder, Collagen, Kompositionen in Karton und Holz sowie Tapissereien. Sie dauert bis zum 6. September. Margrit Götz

Maria Kinas — eine neue Wagnersängerin ist da!

Wo immer sie aufgetreten ist — in Buenos Aires, Stuttgart, London, Rom, Neapel, München, Bordeaux, Wien — rühmten ihre Kritiker hinterher nicht allein ihren «strahlenden grossen Sopran» («glorious, voluminous voice»), den «nervig-vibrirenden Klangreiz» sowie ihr bemerkenswertes schauspielerisches Talent — sondern waren stets gleichermaßen entzückt von der interessanten dunkelhaarigen Frau, der «schönen Polini» — «appealing, lovely, graceful...». Schrieb eine massgebende Zeitung, «Maria Kinas ist das hierzulande seit Jahren nicht erlebte Wunder einer Sängerin, die Musikalität und Stimme mit Unmittelbarkeit der Spiel- und Gesangsimpulse vereint; die als echtes Bühnenblut wirklich Theater zu spielen weiss!», so begeisterte sich ein massgebender Publizist sogar mit den Worten «Hier wächst eine der edelsten hochdramatischen Stimmen heran».

Ihre Mutter stammte aus Wien, ihr Vater von polnischer Staatsbürgerschaft; Maria Kinas wurde in Kattowitz geboren. Nach dem Abitur studierte sie bei einer ausgezeichneten Prager Sängerin, deren persönliches Schicksal sie zufällig nach Kattowitz geführt hatte, Gesang; allerdings «mehr wie ein Hobby. Ich habe das damals nicht wirklich seriös betrieben».

Später heiratete Maria einen bekannten Arzt. An ein öffentliches Auftreten jedoch war aus gesellschaftlichen Gründen nicht zu denken. Als der Krieg kam, zog sie mit ihrem Mann zunächst nach Wien. Später wohnten sie in Innsbruck, wo die Kinas ihre zweite hervorragende Gesangsdiagnostin fand. Nachdem ihr Mann sehr früh starb,

fand die noch junge Theater-Debutantin an der Stuttgarter Staatsoper ihr erstes Engagement.

Sie blieb zehn Jahre in Stuttgart, erhielt den Titel einer Kammerängerin, gastierte zwischen dem im Ausland — 1956 während den Mozart-Festspielen in England, und im gleichen Jahr auch in Neapel, wo Fritz Rieger mit einer internationalen Spitzenbesetzung Richard Straussens «Elektra» im «Teatro San Carlo» dirigierte. Ein New-Yorker Musikkritiker fand, dass Kammerängerin Maria Kinas «eine ideale Chrysothemis» abgegeben habe. Bis dahin hatte sie ihr Publikum immer wieder auch als «Tosca», «Senta» und sogar «Aida» begeistert. Aber mit zunehmender Reife ihrer Stimme kam sie dem hochdramatischen Fach immer näher. «Dann kristallisierten sich vier, fünf Rollen heraus, und alles andere blüht ab», kommentiert sie diese Entwicklung. Bei ihr waren es die drei Nibelungen-Brünnhilden, die Isolde, die leidenschaftliche Fürberin in Richard Straussens Oper «Die Frau ohne Schatten» («Eine der schwierigsten Rollen der gesamten Opernliteratur!») sowie ihre «Ergolsrolle» — Alban Bergs traurig-tragische Wozzeck-Marie.

Seit 1960 gibt die Sängerin fast ausschliesslich Gastspiele. 1959/60 eroberte sie die Engländer als grausame «Prinzessin Turandot» im Londoner Covent Garden und feierte als Wozzeck-Marie in der argentinischen Metropole Buenos Aires Triumphe. Zwei Jahre später ging «Turandot» nicht weniger als vierzigmal über die Bühne der englischen Hauptstadt, und auch Dublin holte sich die orientalische Prinzessin ohne Herz und Ohr für ihre Lieb-

Vom Genfer Gesundheitsdienst für die Jugend

In der Nr. 8 des «Schweizer Frauenblattes» vom 10. April 1964 wurde von der Tätigkeit der Genfer Grossrätinnen berichtet. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, dass dabei, was die Untersuchung der Augen und Ohren durch den Schularzt betrifft, von falschen Voraussetzungen ausgegangen wurde. Diese Sinnlosigkeit werden nicht nur im ersten, sondern auch im fünften Schuljahr genauestens geprüft. Irgendwelche Anomalien werden den Eltern mitgeteilt, mit der Aufforderung, das betreffende Kind bei einem Spezialisten behandeln zu lassen. Am Ende der obligatorischen Schulzeit werden alle Schüler nochmals gründlich untersucht. Eine Eigenart des Genfer Gesundheitsdienstes ist sodann, dass, zusätzlich zu diesen medizinischen Untersuchungen, eine Schul-Krankenschwester alle Jahre das Gewicht sowie die Körpergrösse der Kinder kontrolliert und die Tuberkulinprobe durchführt. Sie steht in engster Fühlungnahme mit den Eltern und den verschiedenen anderen Sozialdiensten. F. Sr.

haber — nach der auch Stuttgart zwischen durch immer wieder verlangt. In der vergangenen Spielzeit hatte sich Maria für die Stagione in Barcelona und Palermo verpflichtet: Als Sängerin im «Ring», als «Isolde» und als «Kundry». Im Richard-Strauss-Jahr 1964 sieht man sie natürlich wieder als «Fürberin» in München, Stuttgart und Wien. Diese Rolle, von der die Sängerin fasziniert ist, stellte allerdings in physischer Hinsicht anmühsamer, so unerhebliche Anforderungen wie eine Wagner-Partie: Des Fürbers Frau steht während den vier Stunden Spieldauer fast ununterbrochen auf der Szene — voller Vitalität und Leidenschaft. Walter Greider

Eva Kötscher-Welti, die bekannte Liedersängerin, ist nach langer schwerer Krankheit in Zürich gestorben. Die 1896 als Tochter eines Musikwissenschaftlers und der berühmten Schweizer Sängerin Emilie Welti-Herzog in Berlin geboren bildete sich bei ihrer Mutter und am Basler Konservatorium zur Sängerin und Pianistin aus und gewann sich in der Folge als Konzertsängerin mit ihrer schönen Sopranstimme und hohen Interpretationskunst die Sympathien der Musikfreunde. Bereits 1949 gab sie jedoch ihre Konzertiätigkeit aus familiären Gründen auf, zum Bedauern der zahlreichen Verehrer ihrer Kunst, die ihr ein dankbares Andenken bewahren.

Therese Giehse, die bekannte deutsche Charakterdarstellerin und langjähriges Mitglied des Zürcher Schauspielhaus-Ensembles, wird in der Uraufführung des Schauspiel «Der Sohn» des deutschen Autors Gert Hofmann in den Münchner Kammerspielen die weibliche Hauptrolle kreieren.

In der Freilichtaufführung von Shakespeares Lustspiel «Der Widerspenstigen Zähmung» im Basler Kattenfeldpark spielt Barbara Rütting die weibliche Hauptrolle.

Eine Biographie der berühmten Sängerin Astrid Varnay aus der Feder des Hamburger Musikkritikers Berndt Wessling, soll, ergänzt durch Beiträge von Kollegen, Dirigenten und Regisseuren, die Astrid Varnay aus gemeinsamem Wirken kennen, im nächsten Jahr erscheinen.

Starke Mitarbeit der Frauen im Reformierten Weltbund

E. P. D. Der Reformierte Weltbund, der in Frankfurt a. M. seine 17. Generalversammlung hielt, zeichnete sich dadurch aus, dass er den Frauen eine starke Mitbeteiligung an seinen Arbeiten ermöglichte. Mehr als 80 Frauen sind von den Kirchen an die Generalversammlung abgeordnet worden. — 1954 wurde eine eigene «Abteilung für Frauenarbeit» geschaffen mit dem Ziel, einen engeren Zusammenschluss der Frauen innerhalb der reformierten Kirchen in der ganzen Welt herbeizuführen. Präsidentin Mrs. A. Walton Litz aus den USA erstattete auf der Generalversammlung Bericht über die Tätigkeit dieser Frauenorganisation, deren Schwerpunkt in einem lebendigen gegenseitigen Austausch liegt. Besondere Bedeutung wird auf die Information über die in den verschiedenen Teilen der Welt bestehenden Frauenprobleme gelegt. Frauen aus Europa und Amerika haben durch grosszügige Spenden Frauen aus den Jungen Kirchen Afrikas und Asiens die Reise nach Frankfurt ermöglicht.

Frauen an der Front im Kampf für Rassengleichheit

E. P. D. Am Frauentreffen, das die Teilnehmerinnen an der Generalversammlung des Reformierten Weltbundes mit Frauen der gastgebenden Stadt Frankfurt zusammenführte, wirkte ein Zeugnis amerikanischer Frauen besonders eindrucksvoll. Es wurde von einer Amerikanerin weiss: Farbe, Mrs. Howard Black, und einer Vertreterin des schwarzen Bevölkerungsteils von Amerika gemeinsam vorgetragen, das das Problem, das sie berührten, so gross sei, dass «eine einzige Sprecherin» es nicht aussagen könne. Beide Vertreterinnen setzten sich in bewegenden Worten für die uneingeschränkte Gleichberechtigung der Rassen ein. Der Kampf um die Rassenintegration sei «älter als die Fahrt der Mayflower» und es sei kein Zufall, dass die Vorkämpfer in den Kirchen beheimatet seien, indem sie das Ziel verfolgten, die Scheidewände zwischen farbigen und weissen Bürgern in den USA abzubauen. Diese seien zwar nun von Gesetzes wegen beseitigt, es gelte aber, sie auch menschlich zu überwinden, «damit wir gemeinsam beten und leben können». An der gleichen Versammlung berichtete die japanische Pfarrerin Hakuo Nagai, obson die Christen in Japan nur etwa einen Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, sei doch ihr Einfluss etwa zehnmal so gross, weil jeder japanische Christ Pastor und Missionar sein wolle.

